

Beate Jaquet/Christine Ziepert/Matthias Ohler
(Hrsg.)

Vom Träumen und Aufwachen

Drei Jahrzehnte nach dem Mauerfall

Mit freundlicher Unterstützung
der Deutschen Gesellschaft für systemische Pädagogik
und der Deutschen Gesellschaft für Systemaufstellungen

2022

Inhalt

Vorwort	13	
 Teil 1: Während der Tagung		
30 Jahre Mauerfall – die Veranstaltung in Naumburg	18	
<i>Christopher Bodirsky</i>		
Literatur	20	
 Meine Gedanken und inneren Bewegungen –		
Ein persönlicher Bericht	21	
<i>Annegret Chucholowski</i>		
Übung: Schalter der biochemischen Programmierung ausbauen	26	
 Populismus und Mauerfall –		
Anmerkungen zur Auflösung einer unheilsamen Verbindung	28	
<i>Albrecht Mahr</i>		
Einleitung	28	
Zum Thema: Populismus und Mauerfall	30	
Populismus	30	
Die Treuhand	34	
Nachwort	39	
Literatur	41	
 Meine Biografie. Mein Leben. Mein Beitrag.		42
<i>Anna Hoff und Ansgar Röhrbein</i>		
Politische Bildung und Biografiearbeit – eine geniale, weil aktivierende Verbindung	42	
Das Workshopkonzept	45	
Aus der Praxis	48	
Literatur	52	

Auf der Suche nach den gefundenen Kraftquellen	53
<i>Barbara Innecken</i>	
Identitätsstiftende Ressourcen vor und nach dem Mauerfall	53
Meine persönliche Ost-West-Spurensuche	53
Gefundene Kraftquellen – in der Planung des Workshops	54
... und Zweifel	55
Meine persönliche Suche nach den gefundenen Kraftquellen	56
Die Methode	58
Das NIG®-Format	58
Gefundene Kraftquellen –	
in meinem Erleben des Workshops	59
Gefundene Kraftquellen –	
im Erleben von Teilnehmern und Teilnehmerinnen	62
Gefundene Kraftquellen – auf der Tagung	63
Dank	63
Literatur	64
Scham – die tabuisierte Emotion	65
<i>Stephan Marks</i>	
Warum Hitler folgen? – Ein Forschungsprojekt	65
Ein zentraler Affekt	66
Was ist Scham?	67
Scham – ein Nicht-Thema?	69
Universalität von Scham	72
Die Psychologie der Scham	74
Scham im Gehirn	76
Scham und Abwehr:	
Projektionen, Ressentiments, Wut, Gewalt	77
Scham und Schule	84
Literatur	85
Vom Träumen und Aufwachen – damals und heute	86
<i>Irene Misselwitz</i>	
Reflexionen zur Berliner Mauer	86
Von den Schwierigkeiten mit der Identität	90
Von den Schwierigkeiten mit den Vergangenheiten –	
Aneignung der Geschichte	95
Von den Schwierigkeiten mit der Demokratie	98
Von den Schwierigkeiten für die Frauen	100

Friedliche Revolution oder Wende?	102
Mut zum Träumen statt resignative Apathie	103
Literatur	103
Gesprächsforum	104
<i>Anna Hoff und Ansgar Röhrbein</i>	
Diese Mauer wird fallen – Hoffnung und Zuversicht	108
Darüber wird (nicht) gesprochen	113
Es reicht! Was bringt den Menschen ins politische Handeln? ...	118
Gemeinsam in der Vielfalt	122
Welche Sprache braucht die Demokratie?	126
Wir in der Welt – Vorbild oder was?	129
»Es vergisst sich nicht mehr«	132
<i>Valeska Riedel</i>	
»Wahnsinn!«	133
Vererbte Angst	134
Literatur	143
Blick übern Tellerrand –	
100 Tage ohne Geld durchs Land	144
<i>Andreas Reinhard</i>	
Lesung und Dialog über eine Reise durch Ost und West	144
Zur Rahmung	144
Idee	146
Warum? Wofür das Ganze?	146
Psychowalz(er)	148
Route	150
Aufwärmen oder bisherige Tellerränder	150
Also: Ich möchte	151
Tag 38 – Von Hessisch Himalaya	
bis Thüringer Welcome-Bier ... 24. Mai	152
Reflexion – zurück ins Leben	156
... und seine neuen Herausforderungen	157
Fazit	160
Suche wonach?	160
Dafür braucht(e) es	162
Luxusfragen?	163
Luxus kleinerer Momente	164

Rucksackweisheit(en)	166
30 Jahre Mauerfall – welche?	167
Ich habe viel innerdeutsche Heimat erlebt	168

Vom Erinnern und Vergessen und der Hinwendung

zur Zukunft 170

Rica Salm-Rechberg

Einführung	170
Eine Schicksalsmelodie	171
Die Aufstellungsarbeit als Methode der Erinnerung	177
Die Ausrichtung auf eine befriedete Zukunftsutopie	192
Literatur	193

Reflexionen zum Workshop »Zwischen Widerstand

und Opportunismus in Ost und West« 194

Manfred Ziepert

Widerstand und Anpassung	196
Zur Aufstellungsmethodik	198
Weiter im Workshop	199
Verstehen und Heilung	202
Ausblick	202

»Die Freiheit, die ich meine«

Playing Arts – ein kreativ-schöpferisches Gestaltungsspiel 205

Heike Beck und Gianna Hennig

Spurensuche	206
Zusammenspiel	207
Ende und Anfang	207
Literatur	207

Naumburg – Der Unterschied, der einen Unterschied macht 209

Cornelia Stieler

Kontext kann entscheidend sein	209
Das andere als Bereicherung	210
Lösung durch andere Problembeschreibung	210
Lernfelder Ost und West verbinden	211
Die »friedliche Revolution« als Auftrag	211
Erfahrungsraum Gewaltfreiheit	212
Selbstwirksamkeit stärken	214

OSTZIGARTIG® – im Ost-West-Dialog entstanden	215
Krise als Vorläufer	216
Was hinterlassen uns die friedliche Revolution und die Nachwendezeit?	219
Literatur	220

Aufgewacht: Von Blitzgewittern in den Pubertätsjahren zur systemischen Achtsamkeit	221
<i>Anett Renner</i>	
Wofür ich dankbar bin	224

Teil 2: Nach der Tagung

Nachklang zur Tagung	230
<i>Heike Beck und Gianna Hennig</i>	
Literatur	230

Berührung – »Darf's ein bisschen mehr sein?«	231
<i>Volker Fleing</i>	
Die lange Trennung	231
Die Berührung	231
Das Eigene	232
Das Verbindende	233

Nachbetrachtungen zur Tagung »30 Jahre Mauerfall«	235
<i>Uwe Langbein</i>	
Die Vögel über der Mauer	235
Reflexionen über Grenzen	236
Autokratische politische Strömungen	239
Hoffnungen auf eine bessere Zukunft	240
Diskurskultur	241
Schicksalsfragen	242
Literatur	243

Innerdeutsche Geschichte(n) zur Ein- und Verführung in die Unverfügbarkeit der Welt – Eine osteuropäisch gefärbte Skizze in Corona-Zeiten	244
<i>Mechthild Reinhard und Peter Pristas im Gespräch mit Albrecht Reinhard und Hanna Wredenhausen</i>	
Weiter-Führung	244
Ein-Führung	245
Hin-Führung	245
Durch-Führung	247
Zusammen-Führung	252
Ver-Führung	255
Literatur	257
Machen Unterschiede Unterschiede?	258
<i>Christa Renoldner</i>	
Interview mit Ruth Sander 14 Monate nach der Tagung	258
Verbindungen auf Augenhöhe möglich? Eine Reflexion zur Vernetzung von Systemik, Diversität und (Ost-)Diskriminierungserfahrungen/-mechanismen	267
<i>Katja Wrobel</i>	
Schreiben	267
Ausschnitte aus meinem Lebensweg	269
Die Tagung, Radical Diversity und systemische Begleitung	275
Momentaufnahmen der Tagung	281
Geschafft	290
Literatur	290
Wenn die Fassade fällt – Authentisch leben mit der Gewaltfreien Kommunikation	292
<i>Caroline Winning</i>	
Eine lebensdienliche Haltung	292
Verantwortung schafft Raum	294
Verständnis ist nicht gleich Einverständnis	295
Bedürfnisse als universelle Triebkräfte	296
Gefühle als Signale	299
Ein Ausblick: Brücken bauen mit der Gewaltfreien Kommunikation	300
Literatur	301

Teil 3: Zu der Tagung

Durchs Gestrüpp der Richtigkeiten – Über den Sprachgebrauch vor und nach der Wende	304
<i>Jürgen Reifarth</i>	
Literatur	321
Urst!	323
<i>Maik Priebe</i>	
1	323
2	323
3	325
4	326
5	327
Kleines Lexikon	327
Literatur	329
Der Einbruch der Freiheit: 1989 und 2020 – Eine Momentaufnahme	330
<i>Heiko Kleve</i>	
1	330
2	331
3	334
4	337
5	339
Literatur	340
Gastgeberinnen im Gespräch	342
Literatur	349
Nachwort	350
<i>Matthias Ohler</i>	
Über die Autorinnen und Autoren	355
Über die Herausgeberinnen und den Herausgeber	360

Vorwort

Während der DGsf¹-Jahrestagung vom 12. bis 14. Oktober 2017 in München, die unter dem Motto »Von der Neutralität zur Parteilichkeit – Systemiker*innen mischen sich ein« stand, haben uns die Eröffnungsvorträge von Valeska Riedel, Stephan Marks und Jochen Schweitzer sehr angesprochen. Noch während dieser Tagung entstand die Idee, WO und WIE wir uns einmischen können: Wir wollten »die friedliche Revolution«, »30 Jahre Mauerfall«, das historische Ereignis aus dem Jahr 1989 mit dem DAVOR und DANACH genauer in den Blick nehmen.

Das Tagungsprogramm sollte möglichst so Gestalt annehmen können, dass die unterschiedlichen Perspektiven einen Raum finden und miteinander geteilt werden können. Systemiker*innen mischen sich nicht nur ein, sondern sind auch in verschiedenen Berufs- und Fachverbänden organisiert. Welchen dieser Verbände könnten wir für diese Idee und als Veranstalter gewinnen, und ist dies überhaupt möglich? Wir meinten, dass sich die unterschiedlichen systemischen Methoden (systemisch-konstruktivistisch, systemisch-phänomenologisch und hypnosystemisch) in ihrer Unterschiedlichkeit ergänzen (können). Somit war eine weitere Idee hinzugekommen. Wie wäre es wohl, wenn systemische Verbände sich dieses Themas gemeinsam annehmen und uns drei Organisatorinnen (**Beate Jaquet, Christine Ziepert, Madlen Tamm**) darin unterstützen würden? Die Deutsche Gesellschaft für Systemaufstellungen (DGfS) hatte die Idee wohlwollend aufgenommen. Der Vorstand war bereit, als Veranstalter zur Verfügung zu stehen. Die DGfS vertritt vorrangig den systemisch-phänomenologischen Ansatz, die Deutsche Gesellschaft für Systemische Therapie, Beratung und Familientherapie e.V. (DGsf) und die Deutsche Gesellschaft für systemische Pädagogik e.V. (DGsP) eher den systemisch-konstruktivistischen und zum Teil den hypnosystemischen Ansatz. Außerdem wurde die Tagung durch die Carl-Auer Akademie, die sysTelios-Klinik und die Deutsche Gesellschaft für Supervision und Coaching e.V. (DGsv) unterstützt. Das waren die inspirierenden Anfänge.

¹ Deutsche Gesellschaft für Systemische Therapie, Beratung und Familientherapie e.V.

In diesem Buch sind Beiträge aus unterschiedlichen Perspektiven zusammengeführt. **Stephan Marks** hat seinen DGfS-Eröffnungsvortrag *Scham – die tabuisierte Emotion ...* zur Verfügung gestellt. Er beschreibt nicht nur die Entwicklung von Scham, sondern auch ihre Auswirkungen. Die Leser*innen fühlen sich durch viele Praxisbeispiele in den Vortrag einbezogen.

Valeska Riedel als systemische Therapeutin berichtet persönlich: *Es vergisst sich nicht mehr*. Sie beschreibt ihre zutiefst deutsch-deutsche Familiengeschichte. Die Wurzeln reichen bis in den Burgenlandkreis, den Veranstaltungsort der Tagung.

Irene Misselwitz beeindruckt mit ihrem psychoanalytischen Blick auf die Zeit der DDR, der »alten« BRD und danach mit dem Thema: *Vom Träumen und Aufwachen*. Der Titel ihres Vortrags gab uns den Impuls, eine Brücke zwischen der Tagung und dem vorliegenden Buch zu bauen.

Albrecht Mahr schreibt über *Populismus und Mauerfall – Anmerkungen zur Auflösung einer unheilsamen Verbindung*. Dabei macht er auch auf den verstärkten Antisemitismus aufmerksam und spannt den Bogen weit über die Tagung hinaus bis in das so besondere Frühjahr 2020.

Annett Renner hat ihr eigenes Konzept der systemischen Achtsamkeit (SACHT®) entwickelt. Dabei dient ihr die liegende Acht als Brille dafür, komplexe Zusammenhänge im Innen und/oder Außen genau zu betrachten und zu erkennen.

Ihr Bericht ist sehr persönlich; ebenso persönlich schreiben **Annegret Chucholowski** und **Volker Fleing**. Chucholowski beschreibt ihre *inneren Bewegungen und Gedanken* vor, während und nach der Tagung, erinnert sich an Rituale aus ihrer Kindheit und die Hoffnung ihrer Eltern auf die Wiedervereinigung Deutschlands. Fleing denkt über *das Eigene, das Trennende und das Verbindende* nach und lässt sich und die Leser*innen davon berühren.

Manfred Ziepert gibt Einblicke in die Arbeit mit dem Wertequadrat (nach Friedemann Schulz von Thun). Er zeigt mit dem Modell des Wertequadrats Polaritäten auf, die helfen, zwischen Werten und Extremen zu unterscheiden. Am Modell wird das Thema *Zwischen Opportunismus und Widerstand in Ost und West* bearbeitet.

Rica zu Salm-Rechberg geht auf Spurensuche und beschäftigt sich mit dem Thema *Vom Erinnern zum Vergessen und der Hinwendung zur Zukunft*. Diese von ihr angeleitete politische Aufstellungs-

arbeit hilft, sich zu erinnern, anzuerkennen und sich dem Leben im Hier und Jetzt zuzuwenden.

Das Herzstück der Tagung war ein Gesprächsforum in sechs Kapiteln. Es wurde von **Anna Hoff** und **Ansgar Röhrbein** moderiert. Die Gesprächspartner*innen kamen mit ihren unterschiedlichen Biografien und Positionen aus der gesamten Bundesrepublik Deutschland (**Annegret Chucholowski**, **Christian Dietrich**, **Ulrike Galander**, **Thomas Geßner**, **Thomas Kretzschmer**, **Valeska Riedel**).

Anna Hoff und **Ansgar Röhrbein** verbinden in ihrem eigenen Beitrag die systemische Biografiearbeit und die politische Bildung, um Menschen in ihrem Workshop ins gesellschaftspolitische Handeln zu bringen. Ergänzt und abgerundet wird dieser Beitrag durch das Interview mit **Cornelia Stieler**, einer Workshopteilnehmerin während der Tagung »30 Jahre Mauerfall ...«. Diese Verbindung wird durch die Zusammenarbeit mit ihr im Anschluss an die Tagung noch intensiviert und findet im Beitrag *Der Unterschied, der einen Unterschied macht* ihren Niederschlag.

Barbara Inneken gibt einen Einblick in die systemisch-phänomenologisch-konstruktivistische Arbeit. Sie *nutzt das Neuro-Imaginative Gestalten (NIG®) als ressourcenorientierte Methode und lässt die Leser*innen in den Prozess des Workshops eintauchen.*

Einen eindrücklichen Beitrag zur Demokratiebildung geben die Referenten **Uwe Langbein** und **Christopher Bodirsky**. Von einem sehr persönlichen Einblick ausgehend, bietet Uwe Langbein einen Diskurs über den Umgang mit Grenzen, Entgrenzungen und Hoffnung auf eine bessere Zukunft an. Christopher Bodirsky eröffnet einen Denkraum, der auch durch den Workshop von **Mechthild Reinhard** angeregt wurde. Er beschreibt seine eigene Betroffenheit vom und seine Auseinandersetzung mit dem Einigungsprozess.

Christa Renoldner hat ein Interview mit der Referentin **Ruth Sander** zu deren Thema *Politik im Raum* geführt. Sie haben nicht nur Verlauf und Resonanz miteinander ausgetauscht, sondern auch politische Positionen. Beide stammen aus Österreich und fühlen sich dem (Wende-)Prozess der Geschichte beider Länder sehr verbunden.

Mechthild Reinhard ist im Gespräch mit ihrem Mann **Albrecht Reinhard** und mit **Hanna Wredenhagen** als Tagungsteilnehmende sowie dem katholischen Priester **Peter Pristas**. Sie gehören verschiedenen Generationen an, sind alle im »Osten« geboren und leben jetzt

im »Westen«. Sie tauschen sich über *Innerdeutsche Geschichte(n) zur Ein- und Verführung in die Unverfügbarkeit der Welt* aus.

Die nächste Generation, **Caroline Winning, Andy Reinhard, Katja Wrobel**, beeindruckt mit Themen ganz anderer Art: durch Gewaltfreie Kommunikation, den Blick über den Tellerrand mit einer Reise ohne Geld und die Frage, ob Verbindung auf Augenhöhe möglich ist.

Den Prozess der Tagung haben **Gianna Hennig und Heike Beck** mit Playing Arts als kreativschöpferischem Gestaltungselement methodisch aufbereitet. In ihrem Beitrag nehmen sie die Leser*innen mit auf eine kurze Reise durch die Tagung.

Jürgen Reifarh weist auf die Bedeutung von Sprache vor und nach der Wende hin. Er nimmt uns im »Schlenderschritt durch [m]eine Sprachbiografie« ... *Durch das Gestrüpp der Richtigkeiten* mit.

Heiko Kleve spannt einen Bogen von den Demonstrationen im Herbst 1989 in der DDR bis hin zur Corona-Pandemie im Frühjahr 2020 mit dem Thema: *Der Einbruch der Freiheit: 1989 und 2020 – Eine Momentaufnahme*.

Corona lässt uns innehalten. Wir machen eine gemeinsame existenzielle Erfahrung, nicht nur im Osten und Westen Deutschlands, sondern in der gesamten Welt. Es geht um globale Themen und Probleme, die wir nur gemeinsam angehen und lösen können. Wir erleben eine hochkomplexe Zeit mit einer Flut von Informationen. Der Systemtheoretiker Niklas Luhmann formuliert, dass Vertrauen Komplexität reduziert. Wir brauchen einen kritischen Diskurs mit konträren Positionen, um die demokratische Vitalität zu erhalten und Anpassungsleistung zu ermöglichen. Das erfordert die Verantwortung eines und einer jeden Einzelnen. Dieses Buch soll für die Herausforderungen unserer Zeit einen Impuls und einen Raum geben.

*Jena und Naumburg, im Frühjahr 2021
Beate Jaquet und Christine Ziepert*

Vom Träumen und Aufwachen – damals und heute

Irene Misselwitz

Reflexionen zur Berliner Mauer

Meine sehr geehrten Damen und Herren, zuerst möchte ich mich für die Einladung bedanken, hier bei Ihrer interessanten Tagung zu sprechen. Es war für mich eine starke Herausforderung, mich noch einmal meinen Gefühlen und Gedanken zu stellen, die mich in den letzten 40 Jahren sehr bewegt, ja zeitweise heftig durchgeschüttelt haben.

Ich möchte mit einem Gedicht von Reiner Kunze aus den 1990er-Jahren beginnen (Kunze 1998):

DIE MAUER

Als wir sie schleiften, ahnten wir nicht,
wie hoch sie ist
in uns

Wir hatten uns gewöhnt
an ihren horizont

Und an die windstille

In ihrem schatten warfen
alle keinen schatten

Nun stehen wir entblößt
jeder entschuldigung¹⁹

Im Herbst 1989 wurde Geschichte zum Greifen spürbar. Gesellschaftlicher Wandel, der sonst eher verborgen und lange unbewusst verläuft, ereignete sich im Zeitraffertempo, sodass die Seele eigentlich gar nicht hinterherkommen konnte. Diese Zeit gehört zu den aufregendsten und erstaunlichsten Erfahrungen meines Lebens. Ich

¹⁹ Reiner Kunze, Die Mauer. Aus: ein tag auf dieser erde. Gedichte. © S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1998.

habe den Einfluss der äußeren Welt auf die innere Welt ganz tief im Inneren gefühlt. Das war nicht unbedingt angenehm. Diese Erfahrung zerstörte die Illusion der geistigen Freiheit und Unabhängigkeit, mit der ich mir das Leben in der ungeliebten DDR erträglicher gemacht hatte. Vor den gesellschaftlichen Veränderungen nach 1989 konnten wir keine Außenperspektive auf unser DDR-Leben einnehmen. Somit blieben uns die spezifischen DDR-Prägungen weitgehend unbewusst. Kunze, der schon 1977 aus der DDR ausgebürgert worden war, wusste 1990 bereits: »Wir hatten uns gewöhnt an ihren Horizont und an die Windstille«. Erst Gorbatschow mit Glasnost und Perestroika hat uns ermutigt, »Schatten« zu werfen, die dann in die friedliche Revolution mündeten. Diese wiederum ermöglichte es, dass wir sie »schleiften«, die äußere Mauer. Jedoch »ahnten wir nicht, wie hoch sie ist in uns«, die innere Mauer. Sowohl diesseits als auch jenseits der Mauer.

Zum Zeitpunkt des Mauerbaus war ich 15 Jahre alt und gerade in England in den Ferien. Ich bin in einer systemkritischen Familie aufgewachsen. Beide Eltern waren nie in einer Partei. Mein Vater war Hochschullehrer seit 1954 und meine Mutter Ärztin. Ich war dadurch einerseits privilegiert, andererseits Außenseiterin: kein Arbeiter- und Bauernkind und kein Jungpionier. Stattdessen ging ich in die Christenlehre. Meine Eltern führten ein offenes Haus mit viel Besuch aus allen Himmelsrichtungen. Sie wollten, dass wir Kinder früh Englisch lernen. Die Nachrichten und Bilder vom Mauerbau in den englischen Zeitungen waren ein Schock. Die Bedeutung für mein Leben war mir sofort klar. Ich würde nie wieder meine Großeltern in Göttingen und meinen Onkel in Westberlin besuchen können und auch vor meinem Rentenalter nie wieder in ein westliches Ausland gelangen. Ende, *ausgeträumt!*

Wieder in Jena, warteten weitere Schocks auf mich. Mir fielen sofort die verstörten, bedrückten Gesichter der Jenaer und Jenaerinnen²⁰ auf. Die Stimmung in der Schule war durch die Hospitationen von Parteikommissionen in den Unterrichtsstunden furchtbar angespannt. In der Folge wurden wegen einer Lächerlichkeit eine Klassenkameradin und mein Klassenlehrer der Schule verwiesen, ebenso der Direktor. Angst und Depression gingen um.

²⁰ Beide Bezeichnungen sind möglich (und existieren auch nebeneinander): Jenaer/Jenaerin und Jenenser/Jenserin.

Der Mauerbau brachte für unsere Familie sehr schmerzhaftes Trennungen. Diese Trennungen setzten sich durch die Übersiedlung meiner beiden jüngeren Brüder in die Bundesrepublik, des einen 1970 nach einer dreijährigen Gefängnisstrafe wegen Republikfluchtplänen, des anderen 1984 über Ausreiseartrag, weiter fort. Auch viele Freunde und Kolleginnen wählten diesen Weg. Mein Mann und ich überlegten immer wieder, ob wir unserer Kinder wegen nicht auch weggehen sollten. Wir hielten's letzten Endes immer wie Goethe und Schiller auf dem Vorplatz des Weimarer Nationaltheaters. Im Herbst 1989 hatte man den beiden ein großes Schild um den Hals gehängt mit der Aufschrift »Wir bleiben hier!«. Es war die Zeit, als täglich Freundinnen und Arbeitskollegen verschwanden, als die Nervenklinik, in der ich damals arbeitete, kurz davor war, Stationen zu schließen, einerseits wegen Personalmangels, andererseits, weil es durch das Dach in die oberen Stationen hereinregnete. Wir persönlich dachten: »Es können doch nicht alle weglaufen! Wir bleiben hier und wollen hier etwas verändern! Hier in der DDR, in der wir lebten und liebten und an der wir sehr litten!« *Wir träumten einen Traum vom demokratischen Sozialismus.*

Inzwischen weiß ich, dass ich mir nicht anmaßen darf, hier für alle Ostdeutschen zu sprechen. Jeder und jede haben in einer anderen DDR gelebt. Die aktiven Revolutionäre und Revolutionärinnen waren eine kleine Minderheit. Eine Kollegin z. B. gestand mir: »Ich musste erst nach der Wende mühsam lernen, dass in der DDR nicht alles gut war!«

Die Vorwendejahre und die Zeit der friedlichen Revolution waren für mich eine Zeit des Aufbruchs und der Rebellion. Zusammen mit anderen habe ich Zivilcourage und Mut entwickelt, wie noch nie zuvor in meinem Leben. Die friedliche Revolution war ein neuer Aufbruch, dieses Mal erfolgreicher als 1968, zur Zeit des Prager Frühlings, der östlichen Entsprechung der 68er-Studentenbewegung. Damals war ich selbst jedoch noch eher ängstlich und angepasst gewesen.

Mit dem Fall der Mauer haben sich das Leben, Denken und Fühlen unserer ganzen Familie radikal geändert. Ich werde von mir berichten.

Heute, vor genau 30 Jahren, morgens gegen 7.00 Uhr, hatte ich ein denkwürdiges Erlebnis: Am Vorabend, als ich von irgendeiner revolutionären Sitzung in der Universität nach Hause ging, hatte mir ein Freund von ferne zugerufen, »Du, die Mauer ist offen!« Ob Sie es

glauben oder nicht, ich habe diesen Zuruf sofort wieder vergessen. Ich war allein zu Hause und ging früh ins Bett. Erst am nächsten Morgen beim gewohnten Deutschlandfunk-Hören *wachte ich auf*. Mir fiel der Zuruf vom Vorabend ein, und ich war sowohl vom Mauerfall als auch von mir selbst völlig erschüttert. Offenbar hatte mein Unbewusstes gewusst, wie viel Veränderung mit dem Mauerfall auf mich zukommen würde, und *mir noch einmal eine Nacht seligen Träumens von einer gerechten Welt und einem demokratischen Sozialismus gegönnt*.

Die deutsch-deutsche Vereinigung war zu diesem Zeitpunkt für mich noch unvorstellbar, ja undenkbar! Das änderte sich jedoch bald. Als unmittelbar nach Kriegsende Geborene habe ich meine Eltern und Großeltern als gesamtdeutsch Fühlende und Denkende erlebt. So war der 3. Oktober 1990 für mich dann doch folgerichtig. Als ob nun eine schmerzende Kriegswunde, ein Riss, zusammenwachsen und abheilen dürfte. Dass mit der Vereinigung die deutschen Kriegsverbrechen *nicht* ungeschehen gemacht wurden, war mir bewusst. Aber dass die Narben so lange und heftig weiterschmerzen würden, hatte ich nicht geahnt.

Ich möchte nun versuchen, Ihnen meinen inneren Lern- und Erkenntnisprozess zu schildern. Ich denke, dass meine Erfahrungen und Gedanken auch andere Menschen betreffen, also etwas Allgemeines aussagen und deshalb hier zum Tagungsthema passen. In der Psychotherapie stehen am Anfang die Selbsterfahrung und die Selbstreflexion. Ich wollte bei der Arbeit am Vortrag ergründen, was der Mauerfall und der nachfolgende Transformationsprozess bis heute mit mir gemacht haben. Ich hoffte, das könnte mir helfen, das Drittel bis Viertel der Ostdeutschen zu verstehen, die jetzt eine antidemokratische, antieuropäische, rassistische, nationalistische Partei wählen. Diese Frage treibt sicher nicht nur mich um!

Ich werde in meinem Vortrag folgende Themen behandeln:

- 1) Von den Schwierigkeiten mit der Identität – schwierige Begegnungen
- 2) Von den Schwierigkeiten mit den Vergangenheiten – Aneignung der Geschichte
- 3) Von den Schwierigkeiten mit der Demokratie
- 4) Von den Schwierigkeiten für die Frauen
- 5) Friedliche Revolution oder Wende?
- 6) Mut zum Träumen statt resignativer Apathie

Von den Schwierigkeiten mit der Identität

Für die meisten Ostdeutschen blieb nach dem Herbst 89 kein Stein auf dem anderen. Alles änderte sich. Das ging mit heftiger Irritation, Verunsicherung und der Infragestellung vieler Aspekte des bisherigen Lebens bis zu den Wurzeln des Identitätsgefühls einher.

Vamik Volkan, ein türkisch-amerikanischer Psychoanalytiker, der viel Erfahrung mit ethnischen Konflikten gesammelt hat, unterscheidet zwischen personaler und ethnischer Identität. *Die personale Identität* meint das Grundgefühl des Ich, sich trotz wechselnden Schicksals kontinuierlich als dieselbe Persönlichkeit zu erleben. Sie ist wie die Kleidung, die den Körper einhüllt und schützt. *Die ethnische Identität* meint die Zugehörigkeit zu einem Volk, die Identifizierung mit einer Volksgruppe. Dies ist also eine Form der Großgruppenidentität. Davon gibt es natürlich verschiedene, wir gehören verschiedenen Großgruppen an. Volkan vergleicht die ethnische Identität mit einem Zelt, das den Menschen einer Volksgruppe Schutz gibt. Beide Facetten der Identität werden in den ersten Lebensjahren gebildet und tief in der Seele verankert. Sie werden für das Individuum besonders in der Begegnung mit dem Fremden und bei Bedrohung spürbar.

Zuerst soll uns jetzt die ethnische Identität beschäftigen.

Wir haben in der DDR sehr abgeschottet gelebt, fast wie auf einer Insel. Nur das Westfernsehen war für uns das virtuelle Tor zur Welt. *Wir Revolutionäre und Revolutionärinnen von damals träumten von der Rettung der Welt*, ohne zu spüren, wie die Welt ist und wie schwer sie zu retten ist. Daran leiden wir heute. Aus der jetzigen Sicht fühlt sich diese Isolierung wie eine fehlende Verbundenheit an, wie etwas ohne Erdung. Heute erlebe ich die Welt als noch gefährdeter, aber ich fühle mich jetzt ganz anders mit allem verbunden, *wacher, wach-samer*, eben geerdet.

Durch die vielen Begegnungen mit Westdeutschen nach der Maueröffnung bemerkte ich zu meinem eigenen Erstaunen, wie sehr ich mich doch mit der DDR identifizierte. Die Theorie der ethnischen Identität half mir, mich selbst zu verstehen.

Meine eindrücklichste Erfahrung war ein viermonatiger Forschungsaufenthalt im Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt am Main im Jahre 1993. Zum Glück kam eine befreundete Kollegin mit, und wir teilten uns das Geld und auch Freud und Leid, die uns dort widerfahren. Wir sollten an einem Osteuropa-Forschungsprojekt über die

psychischen Folgen der Diktatur mitarbeiten, einer Fragestellung, die uns auch interessierte. Beim näheren Einblick in das Konzept wurden wir zunehmend verärgert. Man wusste schon alles! Wir wurden kein einziges Mal nach unserem Leben in der DDR befragt! Alle Ergebnisse über die völlig unterentwickelte Ostpsyche standen schon fest. Ich empörte mich und argumentierte und diskutierte. Ich wollte aufklären, wie differenziert unser Leben wirklich gewesen war! Das interessierte niemanden. Ich wurde nicht gehört! »Frau Misselwitz, Sie können alles sagen. Sie haben Deppenrabatt!« Das war nicht etwa bössartig gesagt, nein, es war einfach eine sachliche Feststellung eines Kollegen. So war es. Was ich als östlich sozialisierter Mensch sagte, zählte ganz selbstverständlich nicht. Auch dass wir zu zweit gekommen waren, wurde als Symptom der Zwangskollektivierung angesehen. Niemand konnte sich vorstellen, dass wir, einst Eingesperrte, uns das Glück dieser einmaligen Gelegenheit teilen wollten.

Nach vier Monaten fühlte ich mich in der gleichen Verfassung wie unsere Kalikumpel in Bischofferode, die in dieser Zeit in den Hungerstreik getreten waren, um die Abwicklung ihres Kalibergbaubetriebes abzuwenden, ohne Erfolg. Ich fühlte mich plötzlich mehr als jemals zuvor als DDR-Bürgerin. Ich war verletzt, enttäuscht, wütend, auch ratlos und verwirrt. Das widerfuhr uns ausgerechnet von den bisher idealisierten Analytikern und Analytikerinnen! Nach zwei Jahren bin ich aus dem diskriminierenden Forschungsprojekt ausgestiegen. Die Haltung der Frankfurter Analytiker und Analytikerinnen trieb uns in eine Empörung und Verteidigungshaltung, die natürlich hinderlich für die notwendige Bearbeitung dieses wichtigen Themas ist. *Hier wurde eine bedeutsame analytische Arbeit von beiden Seiten blockiert, eine Mauer aufgerichtet.* Ein verbreitetes Phänomen, das erkannt, benannt und überwunden werden muss! Wer massiv entwertet wird, kann sich kaum in einen selbstkritischen Reflexionsprozess begeben.

Die von vielen Westdeutschen selbst oft nicht bemerkte Hybris und Ignoranz ereignete sich auf ganz vielen Gebieten, in der Wirtschaft, in der Politik, in der Wissenschaft, im Sport, bei der Presse ... Es ist eines der folgenschwersten Phänomene im deutsch-deutschen Zusammenwachsen und eine der zentralen Wurzeln des Erfolgs der AfD heute.

Dieses Desinteresse, das Nichtwahrgenommenwerden, das Nichternstgenommenwerden! An diese Erfahrung versteht es die AfD geschickt anzuknüpfen und sich als Kümmerpartei zu gerieren.

Zum Glück konnte meine Freundin die Überheblichkeit der Frankfurter Analytikerszene mit Humor sehen und mir dadurch helfen, die Zeit in Frankfurt auch zu genießen. Wie oft haben wir uns in wunderbaren italienischen Restaurants bei köstlichem Rotwein allen Frust herzlich von der Seele gelästert!

Zurück zur ethnischen Identität: Wir haben in den 40 Jahren der Teilung in verschiedenen ethnischen Unterzelten gelebt. Dies wurde jedoch erst mit der Vereinigung im großen, gemeinsamen Zelt der deutschen Identität und der damit verbundenen Begegnung relevant. Man sprach plötzlich von »Jammerosis« und meinte die labilisierten Ostdeutschen, und von »Besserwessis«, die natürlich das westliche System, das wir übernehmen sollten, besser kannten als wir. Ich bemerkte, dass ich hochempfindlich auf jede Kritik von Westdeutschen an Ostdeutschen reagierte, dieselbe Kritik von Ostdeutschen an Ostdeutschen jedoch ganz anders tolerierte. Heute bin ich froh, dass ich durch diese Erfahrungen einen Begriff davon bekommen habe, wie wichtig der Respekt für die Schutzhülle des ethnischen Zeltes ist. Ich hoffe, dies hilft mir im Umgang mit den Flüchtlingen, die ja ungleich härtere Bedrohungen und Verunsicherungen erleiden.

Nun zur anderen Facette der Identität, zur personalen Identität: Auch die personale Identität von uns Ostdeutschen wurde durch die Migration in ein fremdes gesellschaftliches System mit den bekannten Folgen erschüttert. Viele fühlten sich schutzlos ausgeliefert. Was bin ich, was bin ich wert, was will ich sein? Die personale Identität vieler Ostdeutscher geriet ins Wanken. Damit ging vielfach eine Selbstentwertung einher. Es entwickelte sich eine klassische Kollusion, die auch heute noch nicht völlig aufgelöst ist: Die Ostdeutschen werten sich ab, und die Westdeutschen werten sich auf.

Damit stagniert die Entwicklung beider Seiten.

Ich persönlich spürte diese Verunsicherung schon bald nach dem Mauerfall und stürzte aus der Revolutionseuphorie, aus dem rauschhaften Ausnahmezustand, in eine stille, depressive Stimmungslage, für die Umgebung unbemerkt. Ich wurde zum stillheimlichen »Jammerossi«, obwohl ich das gar nicht wollte und der Druck, doch dankbar sein zu sollen, zusätzlich auf mir lastete. Gerade hatten wir Aktivistinnen und Aktivisten der friedlichen Revolution uns aus der gedrückten Angst vor den Machthabern (und Machthaberinnen) kraftvoll befreit. Wir hatten Zivilcourage entwickelt, hatten die Doppelzüngigkeit abgelegt, waren mutig aus dem Schatten der Mauer he-

rausgetreten – da ertönte immer lauter der Ruf »Wir sind *ein* Volk!«. Mir war schnell klar, dass die meisten Ostdeutschen nun nur noch den Westen wollten. Ich arbeitete damals in der Universitätsnervenklinik und hatte das »Ohr am Volk«. Ich ahnte, dass meine revolutionären Aktivitäten und Ideen, die mich so glücklich und zufrieden gemacht hatten, nicht mehr gebraucht werden würden. Die Revolution brach jählings ab. Es ist nur folgerichtig, dass sich der Begriff »friedliche Revolution« einfach nicht durchsetzt. Wir wissen, dass Verunsicherungen regressive Bewegungen auslösen, beim Einzelnen und bei Gruppen. Der damalige Bundeskanzler Helmut Kohl erschien vielen als Retter. Er versprach »blühende Landschaften«, die D-Mark und eine Vereinigung auf Augenhöhe. Die CDU gewann die erste Volkskammerwahl im März 1990 haushoch. Von Augenhöhe war allerdings nach dem 3. Oktober keine Rede mehr! Kohl wollte sein Image stärken als »Kanzler der Einheit«, und die DDR-Bevölkerung wollte mehrheitlich den schnellen Beitritt. Alle klugen Überlegungen aus Ost und West für einen anderen, behutsameren, demokratischeren Weg eines langsamen Zusammenwachsens auf Augenhöhe kamen, wie wir wissen, dagegen nicht an. Wie ich in den letzten Jahren immer wieder gelesen habe, war unser gewählter Weg der Vereinigung keinesfalls alternativlos!

Meine depressive Reaktion Ende 1989 war der Beginn eines Trauerprozesses, für den in den ganzen Nachwende- und Vereinigungsturbulenzen eigentlich kein Raum war. Ich trauerte um das Ende der Revolution, und ich trauerte um die DDR, die untergehen würde. Ich hatte zwar viel an ihr auszusetzen gehabt, aber sie war mir vertraut, und ich hatte trotz allem ein erfülltes Leben in ihr gelebt. Aber Trauern war verpönt, nur etwas für die Ewiggestrigen! Wir sollten glücklich und dankbar sein und nach vorne schauen. Ich denke, dass die Ostalgie-Shows und -Partys auch z. T. kreative Wege des Trauerns sind, zwar lange offiziell verpönt, aber wichtig für die gebeutelten Ostdeutschen.

Für mich bedeuteten *zwei* wichtige Erfahrungen eine Hilfe und Stärkung, mir meiner durchgeschüttelten personalen Identität wieder sicherer zu werden:

Das ist *zum einen* meine sechsjährige Lehranalyse und die Analytische Weiterbildung in Kassel. Es war eine unglaubliche Erfahrung, dass mir kollektivgeprägtem Wesen aus einer kinderreichen Familie vier Stunden in der Woche jemand geduldig und einfühlsam zu-

hörte! Im Alexander-Mitscherlich-Institut in Kassel wurde mir mit großem Respekt und viel selbstloser Hilfsbereitschaft begegnet. Die Lehranalyse ist mein Wendegewinn! Ich habe sehr viele neue Freundinnen und Freunde gewonnen, die ich nicht mehr missen möchte. Vermutlich haben die meisten Ostdeutschen, die den Kontakt zu den anderen Deutschen gewagt haben, auch ähnliche positive Erfahrungen gemacht. Es kommt wohl darauf an, welche Art von Begegnungen überwiegen.

Aber noch eine *andere Erfahrung* stärkte mich: Das Zuhören der anderen, der Westdeutschen. Seit Martin Buber wissen wir, das Ich bildet sich am Du. Auch die Psychoanalyse hat in ihrer Sprache dafür Theorien.

In Jena haben Westfrauen Anfang der 90er-Jahre einen »Welcome-Club« gegründet. Da sich die Jenenser und Jenenserinnen anfangs zurückhaltend bis abweisend verhielten, hatten sie zur Selbsthilfe gegriffen. Dieser Club empfing in den frühen 90er-Jahren jede neu aus Westdeutschland oder anderen Teilen der Welt ankommende Familie und kümmerte sich eine Weile um sie. Aus diesem Club haben sich dann verschiedene informelle Kreise gebildet, z. B. ein Frauen-Literaturkreis, ein Bridge-Club, eine Gymnastik-Gruppe usw. Nach einer Weile versuchten die Westfrauen, Kontakt zu den Ostfrauen zu knüpfen. Das kam anfangs nur zögerlich in Gang. Ich gehöre seit vielen Jahren zum Frauen-Literaturkreis und dem daraus entstandenen Biografie-Kreis, an dem ich besonders hänge. Die Westfrauen wollten wirklich wissen, wie wir gelebt haben, was wir gedacht und gefühlt haben und wie es uns jetzt geht. Das Erzählen hatte eine kathartische Wirkung auf mich – und eine tröstliche. Wir wurden wahrgenommen. Uns kam Interesse und Wertschätzung entgegen. Im Biografie-Kreis habe ich auch viel vom Leben im Westen erfahren und habe meine Vorurteile und meinen Neid, dass *die* es so viel besser gehabt hatten als ich, abgebaut.

Eine ähnlich stärkende Erfahrung konnte ich in einem ost-westgemischten Kollegenkreis mit Gruppenanalytikern und -analytikerinnen etwa Mitte der 90er-Jahre machen, als wir gemeinsam Selbsterfahrungsgruppen leiteten.

Von den Schwierigkeiten mit den Vergangenheiten – Aneignung der Geschichte

Mit der deutsch-deutschen Vereinigung wurde der Zeitpunkt der Teilung reaktualisiert.

D.h., die Nazizeit und der Zusammenbruch des sogenannten Dritten Reiches rückten wieder näher ins Bewusstsein, sowohl im In- als auch im Ausland. Es gab viel Angst vor einem Großdeutschland, und es ist ein Wunder, dass uns die Wiedervereinigung zugestanden wurde.

Diese Reaktualisierung spürte ich daran, dass ich nach dem Mauerfall plötzlich Bücher über die deutsche Geschichte verschlang, die schon lange im Regal gestanden hatten. Ich nahm zweimal an einem jüdisch-deutschen Gruppentreffen teil und erlebte, wie lebendig der Holocaust sowohl im jüdischen als auch im deutschen Unbewussten präsent und wirksam ist, selbst bei jungen Menschen. Ines Geipel beschreibt in ihrem eindrucksvollen Buch *Umkämpfte Zone*, wie die deutsche Geschichte vor 1945 in der DDR auf Eis gelegt wurde (Geipel 2019). Stattdessen wurde die Realität umgeschrieben und der Gründungsmythos der DDR als Nachkommin der edlen Widerstandskämpferinnen geschaffen. Das habe ich selbst nie geglaubt. Trotzdem habe ich mich zu DDR-Zeiten nie so intensiv mit der Nazi-Zeit auseinandergesetzt wie nach 1989, eine Zeit lang dann fast besessen. Auch ich war also von der »Vergletscherung«, wie Ines Geipel es nennt, des sogenannten Dritten Reiches in der DDR beeinflusst. Sie sieht darin eine schwere Hypothek für die Ostdeutschen und damit jetzt für die gesamte Bundesrepublik. Mir erscheint das überzeugend. Auch in der Bundesrepublik wurde unendlich vertuscht, geschwiegen, gelogen, schon früh ein Schlusstrich gefordert, ehe sich eine Aufarbeitungskultur als Mainstream entwickelte. Beide Seiten, Ost und West, hatten von sich das Bild des besseren Deutschland geschaffen und sahen die Kontinuität zur Nazizeit nur jeweils auf der Gegenseite. Mit der Vereinigung kam nun das jeweils zum anderen Teil Deutschlands Entsorgte wieder zusammen.

Das ist für mich die Bedeutung der letzten Zeile des Gedichts von Reiner Kunze:

Nun stehen wir entblößt
jeder entschuldigung

Und wir schämen uns! Beiden deutschen Geschwistern, ich gebrauche hier gerne diese Metapher, fällt es schwer, die verbrecherische Vergangenheit als etwas Gemeinsames anzuerkennen und voneinander zu lernen, was jede Seite bei der Bearbeitung und Überwindung der Vergangenheit geleistet oder auch verfehlt hat. Es ist wohl auch sehr schwer, sich über etwas so Negatives wie die Nazi-Zeit zu vereinen und zusammenzuwachsen. Wir schieben lieber das Böse hin und her.

Ein Beispiel dafür aus meiner Analytikerinnung: Westdeutsche Analytiker und Analytikerinnen haben häufig die Erfahrung der Ausgrenzung aus der Weltgemeinschaft der Analytiker und Analytikerinnen gemacht und jahrzehntelang gehört: »Vorsicht mit den Deutschen! Die sind alle von der Nazi-Ideologie verdorben!« Nach der Vereinigung wurde dies an uns Ostdeutsche weitergegeben: »Vorsicht mit den Ostdeutschen, die sind alle indoktriniert!« Von ostdeutscher Seite konnte man im Gegenzug vernehmen: »Wir sind doch viel moderner, offener, weniger durch verstaubte analytische Theorien indoktriniert!« Man warf mir meine lange Lehranalyse in Kassel vor: »Was biederst du dich bei den westdeutschen Analytikern und Analytikerinnen an? Du bist doch viel besser als die!« Meine Erfahrung war das nicht. Ich bin sehr froh, dass ich diese große, beschwerliche Reise in meine Innenwelt machen konnte und in der Folge lebendiger und ausgeglichener wurde. Ich hatte eine gute Gruppenausbildung in der DDR genossen, die ich nicht missen möchte. Genauso möchte ich meine analytische Weiterbildung nicht missen. Sie bedeutete eine Vertiefung und enorme Erweiterung meiner in der DDR erworbenen psychotherapeutischen Grundlagen. Da hat sich in mir etwas zusammengefügt, was zusammengehört!

Zum Glück gibt es auch positive Facetten des gemeinsamen Erbes, unsere Künstler, Dichter und Denker. Das ist tröstlich und muss hier nicht verhandelt werden.

Schon Alexander von Humboldt und auch andere Naturwissenschaftler und -wissenschaftlerinnen und spirituelle Lehrer und Lehrerinnen wussten, dass alles mit allem verbunden ist. Alle Menschen und Gruppen sind durch die sogenannte Matrix, das meint ein feines unbewusstes Beziehungsgeflecht, miteinander verbunden. Zum Beziehungsgeflecht der deutschen Gruppe gehören auch gewaltbereite Neonazis und andere rechtsradikale Gruppierungen und Parteien, wie z. B. die AfD. In Ostdeutschland gibt es in Bezug auf die Be-

völkerungszahl das Dreifache an rechtsradikalen Gewalttaten. Auch die AfD ist hier wesentlich stärker vertreten als in den westlichen Bundesländern. Es existiert also in Gesamtdeutschland, aber mehr noch in Ostdeutschland, unaufgearbeitetes faschistisches Gedankengut. Das gehört zu unserer Matrix und sollte nicht verleugnet werden. Ich hatte sogar den Eindruck, dass sich die Neonazis am unkompliziertesten von allen Gruppen vereinigt haben, vermutlich weil sie das Nazi-Erbe ins Positive verkehren! Die Köpfe kamen überwiegend aus dem Westen und die Masse der Mitläufer aus dem Osten. Der Thüringer AfD-Chef Björn Höcke, ein Import aus Westfalen, darf sogar laut Gerichtsbeschluss als Faschist bezeichnet werden. Trotzdem hat fast jeder vierte Thüringer (bzw. jede vierte Thüringerin) diese Partei gewählt! Es gibt also bei diesen Wählern und Wählerinnen kein Bewusstsein dafür, aus welchen Quellen sich die Gesinnung von Herrn Höcke speist und welch gefährlicher antidemokratischer Gruppierung sie ihr Vertrauen schenken!

Ich habe diesen Punkt auch »Aneignung der Geschichte« genannt. Ich empfinde dies wie ein *Aufwachen*! Die Teilung hatte etwas in mir versperrt. *Solches Aufwachen erschreckt, tut weh, aber macht auch lebendig, wachsam und geerdet, verbunden*. Ich bevorzuge ein Leben ohne die alte Mauer und ohne neue Mauern! Auch die unglaubliche Chance eines vereinten Europa, das durch den Mauerfall erst möglich wurde, habe ich allmählich zutiefst begriffen. Anfangs hat mich das Europathema noch überfordert. Aber je mehr ich mich in Gesamtdeutschland zu Hause fühlte, desto mehr bedeutete mir ein vereinigt Europa. »Das gemeinsame Haus Europa«, von dem auch Gorbatschow schon immer gesprochen hatte! Großzügig geschätzt, dauerte es für mich etwa 20 Jahre, ehe ich Europa in mir seelisch etabliert hatte, und etwa 30 Jahre, also fast bis jetzt, ehe ich die globale Perspektive wirklich verinnerlicht habe. Theoretisch waren mir die europäische und die globale Sicht auf die nationalen Ereignisse von Anfang an einleuchtend. Ich meine jetzt einen inneren Entwicklungsprozess, der seine eigene Zeit braucht.

Viele Westdeutsche haben mir ähnliches Erschrecken und Aufwachen von sich berichtet, als sie zu uns in den Osten kamen. »Was? Die spielen hier unseren Bach?«, hat eine zugezogene Stuttgarterin gedacht, als sie das erste Mal Plakate von einem Bachkonzert in Jena sah. Ich gewann immer mehr den Eindruck, dass die meisten Westdeutschen gar nicht in einem geteilten Land gelebt hatten. Es gab für

sie die Bundesrepublik, das war Deutschland. Und es gab die DDR, etwas völlig anderes, nicht Dazugehöriges, eben Dunkeldeutschland. Mit diesem Selbstanteil wollten viele nichts zu tun haben!

Mit der Vereinigung war nun die DDR, der einstige »Sieger der Geschichte«, wie die SED-Propaganda behauptete, untergegangen. Nun war von westlicher Seite vielfach vom Sieg der liberalen Demokratie und damit vom »Ende der Geschichte« die Rede. Wie sich die Irrtümer doch gleichen!

Von den Schwierigkeiten mit der Demokratie

Einige Zeit nach der Jahrtausendwende wurde die Psychotherapie in Thüringen plötzlich aus der Kassenleistungspflicht herausgenommen. Wir Psychotherapeuten und -therapeutinnen erhielten kein Honorar mehr. Ich war damals berufspolitisch sehr aktiv und war fassungslos. Sollte das Demokratie sein? Warum haut hier nicht jemand auf den Tisch?

»Ja, so kann Demokratie sein«, sagte mir ein politikerfahrener westdeutscher Freund. »Sie ist keine Dienstmagd für die Erfüllung deiner Wünsche! Sie braucht dich als aktive Bürgerin! Wenn du eine Niederlage erleidest, musst du neu nachdenken. Du kannst vor Gericht gehen. Du kannst überlegen, wie du für dein Anliegen eine Lobby gewinnst, und dann einen neuen Anlauf wagen.« So ist es dann auch für uns Psychotherapeuten und -therapeutinnen gekommen. Ich konnte also nach diesem Schock doch eine positive Demokratieerfahrung machen.

Aber viele Ostdeutsche hatten ganz andere initiale Erfahrungen mit der bundesdeutschen Demokratie und bewerten sie inzwischen viel weniger positiv als kurz nach dem Mauerfall.

Man muss unbedingt bedenken: Der Import der Demokratie in die alte Bundesrepublik ging mit wirtschaftlichem Aufschwung einher. Der Import der Demokratie nach Ostdeutschland wurde größtenteils von wirtschaftlichem Niedergang begleitet!

Wir Ostdeutschen haben uns vom »real existierenden Sozialismus« befreit und haben durch den Beitritt den »real existierenden Kapitalismus« bekommen, was auch kein Zuckerlecken ist! Pfarrer Heiko Lietz vom harten Kern der DDR-Opposition sagt heute dazu: »Es war wie in der Bibel. Esau hatte für ein Linsengericht auf sein Erstgeburtsrecht verzichtet. Wir haben die erste erfolgreiche deut-

sche Revolution für die schnelle Nutzung des Westkonsumangebots verkauft.« Aber da seit Ende der 80er-Jahre auf der ganzen Welt ein Epochenumbbruch stattfand, nach den vielen hoffnungsvollen Revolutionen und Aufbruchsbewegungen, z. B. im gesamten »Ostblock« mit der Sowjetunion, in Chile, in Südafrika, im Jemen, die alle ohne die Entwicklung des Hightech-Kapitalismus und den damit verbundenen globalen Folgen nicht gesehen werden dürfen, relativieren sich für mich unsere nationalen Fehlschläge. Wir sind ein Teil eines weltweiten Umbruchs. Der Ausgang ist noch ungewiss!

Doch zurück zu den nationalen Ereignissen: Es wäre nicht fair, allen westdeutschen Akteuren und Akteurinnen böse Absichten zu unterstellen. Im Nachhinein ist man klüger. Es wäre jedoch wichtig, die Fehleinschätzungen in Ost und West zu benennen und die negativen Folgen, besonders für die Ostdeutschen, anzuerkennen und, wenn möglich, auch zu korrigieren. Ich habe den Eindruck, dass sich hier etwas tut, zumindest in den Medien. Dieses Feld sollte nicht der AfD überlassen bleiben. Denn der einstige »Jammerossi« jammert nicht mehr, sondern er trotzt, er begehrt auf, er sorgt dafür, dass er endlich wahrgenommen wird.

Jana Hensel und Wolfgang Engler verstehen die AfD-Ost in ihrem sehr lesenswerten Buch *Wer wir sind – Die Erfahrung, ostdeutsch zu sein* als Emanzipationsbewegung der Ostdeutschen, als Aufbegehren, um endlich gehört zu werden (Engler u. Hensel 2018)! Allerdings mit falschen Inhalten, die auch mit der unaufgearbeiteten Vergangenheit, wie beschrieben, zusammenhängen. Mir leuchtet diese Sicht sehr ein!

Hinzu kommt noch die Verunsicherung durch die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich, den Klimawandel, die Migrationsbewegungen und andere globale Entwicklungen. Sie macht die Menschen überall anfällig, sich Populisten und Populistinnen anzuschließen, die den Menschen suggerieren, dass Schutz und Heil nur im eigenen ethnischen Zelt zu finden sind, mit entsprechender Abschottung, ja mit Mauern nach außen. Als ob dies überhaupt in unserer globalisierten Welt noch möglich wäre! Das sind regressiv Großgruppenbewegungen, die immer mit der Suche nach einem starken Führer oder einer starken Führerin einhergehen und so die Demokratie gefährden. All das können wir jetzt in Deutschland, in Europa und anderswo beobachten.

Von den Schwierigkeiten für die Frauen

Ich habe in meinem ersten Punkt schon beschrieben, wie das Zusammenwachsen von Frauen funktionieren kann.

Aber zunächst standen sich 1989/90 zwei ganz verschiedene Lebensmodelle von Frauen gegenüber. In der DDR war das offizielle Leitbild die vollberufstätige Mutter von drei bis vier Kindern, die sich ständig weiterqualifizierte und zudem noch gesellschaftlich tätig war. Wir haben damals über dieses Leitbild gelästert, aber trotzdem standen 90 % aller Frauen im Arbeitsprozess, ich auch. Das bundesdeutsche Leitbild war eher die Hausfrau, die sich, zumindest einige Jahre, um den Mann und die Kinder kümmerte. Nur knapp 50 % waren berufstätig. Dieses Modell lebten nur wenige DDR-Frauen. Sie waren isoliert und wurden als Faulenzerinnen verdächtigt, die sich dem Aufbau des Sozialismus verweigerten. Die Karriereprofile und das Einkommen von berufstätigen Frauen zeigten jedoch in Ost und West die gleichen klassischen Benachteiligungen. Bis heute!

Obwohl nach 1989 in den offiziellen Medien viel von den ostdeutschen »Rabenmüttern«, die sich nicht richtig um ihre Kinder kümmern wollten, die Rede war, hat sich doch inzwischen still und heimlich mehrheitlich das ostdeutsche Modell mit dem Versuch, Beruf und Familie zu vereinbaren, durchgesetzt.

Wo waren nun die Frauen emanzipierter, im Osten oder im Westen? Ich denke, die Emanzipation von Frauen, eine wichtige gesamtgesellschaftliche Aufgabe und Herausforderung, die natürlich auch die Emanzipation von Männern einschließt, entwickelte sich in beiden Teilen Deutschlands unterschiedlich.

Die DDR brauchte die Frauen als Arbeitskräfte. Emanzipation wurde in der DDR lediglich durch die Beteiligung an der Berufsarbeit definiert. Ansonsten hatten die Regierenden, die fast ausschließlich Männer waren, ein voremanzipatorisches, paternalistisches Frauenbild. Frauen hätten wenig Selbstbewusstsein und seien deshalb für Leitungsposten nicht geeignet. Sie seien unvernünftig, neigten zu kapitalistischem Kaufrausch und bedürften der Erziehung und Kontrolle durch die Männer. Damit die Männer durch ihre berufstätigen Frauen keine Einbußen an Bequemlichkeit erleiden müssten, so offizielle Verlautbarungen, gab es den Haushaltstag für die Frauen. Er wurde nur in Ausnahmefällen alleinstehenden Männern mit Kindern oder kranker Ehefrau gewährt. Die Botschaft war also eindeutig:

Hausarbeit ist Frauensache! Man redete von »Doppelbelastung« und versprach Erleichterungen durch technische Haushaltsgeräte, was aber die Industrie nicht schaffte.

Dagegen wurde in der alten Bundesrepublik wegen der Ungleichbehandlung der Geschlechter der Frauenhaushaltstag schon 1979 für verfassungswidrig erklärt! Aber trotzdem brauchte in der DDR-Zeit nie eine Frau den Ehemann um Erlaubnis zu bitten, wenn sie arbeiten oder ein Konto eröffnen wollte. Wie mir jedoch von westdeutschen Frauen berichtet wurde, spielte diese gesetzliche Ungleichbehandlung im praktischen Alltag im Westen keine Rolle, auch als die entsprechenden Gesetze noch Kraft waren.

Ich habe in der DDR-Zeit von männlichen Vorgesetzten immer wieder plumpe und subtile Diskriminierung erfahren, besonders während der Schwangerschaften. Die DDR wollte Kinder, aber schwangere Frauen waren im Klinikalltag trotzdem ein Ärgernis, was ich deutlich zu spüren bekam. Ich fühlte mich damals schuldig, dass ich solche Schwierigkeiten machte. Eine offizielle Diskussion zu diesen Problemen wurde jedoch massiv unterdrückt, wie ich selbst erfahren habe.

Informelle Frauengruppen, die nicht von der SED indoktriniert werden konnten, entwickelten sich auch in der DDR, etwa ab Ende der 70er-Jahre, wurden aber meist nur unter dem Dach der Kirche geduldet. Hier in Jena gibt es seit Mitte der 80er-Jahre bis heute die Gruppe »Frauen im Gespräch« unter der demokratischen Leitung von Uschi Mlynski. Dieser Kreis ist mir ebenfalls sehr wichtig, und natürlich ist er inzwischen ost-west-gemischt.

Zur unmittelbaren Wendezeit machte ich eine ungewohnte Erfahrung. In den verschiedenen demokratischen Gremien zur Erneuerung der Universität wurde ich plötzlich ausdrücklich zu meiner Meinung befragt. Ich traute fast meinen Ohren nicht, als es immer wieder tönte, gerade meine Meinung als Frau sei jetzt bei diesem Erneuerungsprozess wichtig. Das änderte sich jedoch rasch wieder, als klar wurde, dass nun das Westmodell galt. Ich fand mich schnell in der gewohnten belächelten, die Männer nur nervenden Position wieder.

Überhaupt haben die Frauen, besonders die Geschiedenen, im Zuge der Vereinigung mit Einführung des westlichen Familienrechts viele Einbußen erfahren, die bis heute, trotz ständigen Protests und vielen Klagen, nicht ausgeglichen wurden. Die Arbeitsplatzverluste

betrafen deutlich mehr Frauen. Es war eine herbe Erfahrung zu hören, wenn das »Familienoberhaupt« einen Arbeitsplatz habe, könne Frau doch zu Hause bleiben.

Die politisch engagierten Westfrauen, die in Sachen Emanzipation nach Jena kamen, fand ich sehr beeindruckend. Sie wirkten auf mich viel klarer und selbstbewusster im Auftreten. Viele ihrer Positionen habe ich erst nach und nach verstanden. Ich hatte eindeutig Nachholbedarf, mich über die weltweite Benachteiligung von Frauen zu bilden und meine eigenen blinden Flecken bei diesem Thema zu bemerken und zu überwinden. Überhaupt ist mir die strukturelle Benachteiligung von Frauen durch sie und durch die Beschäftigung mit der Literatur erst voll zu Bewusstsein gekommen. Wieder machte ich die Erfahrung, dass die offizielle DDR-Sicht, die Frauenfrage sei ja im real existierenden Sozialismus gelöst, mir das eigene kritische Denken versperrt hatte. Ich denke, die Frauen konnten in der Ost-West-Begegnung viel voneinander profitieren.

Friedliche Revolution oder Wende?

Oft wurde uns Ostdeutschen gesagt: »Warum sagt ihr immer ›Wende!‹? Ihr habt doch die friedliche Revolution gemacht. Warum seid Ihr nicht stolzer?« Diese wohlmeinenden Ermunterungen lösten nur weitere Beschämung bei mir aus. Ich habe immer wieder über dieses Phänomen nachgegrübelt. Ein Grund ist sicher der Beitritt Ostdeutschlands nach Artikel 23 (alt) Grundgesetz, durch den die Revolution abbrach.

Aber es gibt noch einen anderen Aspekt: Zur Wendezeit und danach kursierte eine Postkarte mit dem Aufruf »Keine Wende um 360 Grad«. Die meisten Akteure und Akteurinnen der friedlichen Revolution, egal ob sie zur Kirche gehörten oder ungläubig waren, wollten einen grundlegenden Wandel: gesellschaftlichen Frieden durch Demokratie, Gerechtigkeit durch einen echten Sozialismus und Bewahrung der bedrohten Schöpfung. Wir wussten, dass dies einen grundlegenden Wandel, zunächst in der DDR, bedeuten würde. Aber wir glaubten daran, das gab uns Kraft. Propst Heino Falcke sagte in einem Vortrag im Frühjahr 2019 in Jena: »*Wir wollten den Wandel und bekamen die Wende!*«

Immerhin! Ich möchte keine Sekunde zurück! Aber der Wandel der Gesellschaft, der nötig wäre, um Frieden und Gerechtigkeit zu

erreichen und die bedrohlichen Klimaveränderungen abzuwenden – der steht noch aus! Es scheint so, als ob die weltweite Jugendbewegung »Fridays for Future« jetzt ein neuer wirksamer Weckruf ist!

Mut zum Träumen statt resignative Apathie

Als mich Christine Ziepert Anfang des Jahres fragte, ob ich Lust hätte, bei dieser Tagung zum Thema »30 Jahre Mauerfall« einen Vortrag zu halten, war ich gerade recht bedrückt und hoffnungslos mit der Welt. Mir war eher nach Abschotten zumute. Andererseits rüttelte mich diese Anfrage auch auf. Nachdem ich mich intensiv darangesetzt und viel gelesen, recherchiert, mit Freundinnen gesprochen hatte und allmählich ein Konzept in meinem Kopf entstanden war, bemerkte ich, dass es mir besser ging. Diese Anfrage war also zu einem *Weckruf aus der resignativen, traumlosen Apathie* geworden, der mich belebt und beflügelt hatte. Der bedrohliche Inhalt der Nachrichtensendungen hat sich seit meiner resignativen Phase nicht geändert. Aber ich habe durch die Arbeit am Vortrag und die wache Auseinandersetzung mit der Realität wieder *Mut zum Träumen* bekommen, dass es vielleicht noch nicht zu spät ist. *Träumen und Aufwachen, beides brauchen wir. Ohne den Traum vom demokratischen Sozialismus hätte es keine friedliche Revolution und keine Wende gegeben!* Dass er unrealistisch war, entwertet nichts von dem, was er bewirkt hat. *Ohne die Kraft zum Träumen*, ohne die Hoffnung, dass Wandel doch möglich ist, besteht die Gefahr, in Resignation und in krank machende Apathie zu verfallen, sich depressiv einzumauern. Diese Tagung ist auch ein Hoffnungspool, ein Ausgangspunkt, *weiterzuträumen von stärkender Gemeinschaft und der Kraft für Veränderung.*

Literatur

- Engler, W. u. J. Hensel (2018): Wer wir sind. Die Erfahrung ostdeutsch zu sein. Berlin (Aufbau).
- Geipel, I. (2019): Umkämpfte Zone. Mein Bruder, der Osten und der Hass. Stuttgart (Klett-Cotta).
- Kunze, R. (1998): ein tag auf dieser erde. Gedichte. Frankfurt a. M. (S. Fischer).

Gesprächsforum

Anna Hoff und Ansgar Röhrbein

Christian Dietrich, evangelischer Pfarrer, 2013–2018 Landesbeauftragter des Freistaats Thüringen zur Aufarbeitung der SED-Diktatur

Dr. Ulrike Galander, Supervisorin (DGfS), hat marxistische Philosophie studiert und war in der Marx-Engels-Forschung in der DDR tätig

Thomas Kretschmer, Bildhauer, war Mitglied im thüringischen Bürgerkomitee zur Auflösung des MfS

Annegret Chucholowski, Heilpraktikerin für Psychotherapie

Valeska Riedel, Lehrende für Systemische Beratung, Therapie, Mediation

Thomas Geßner, Dipl.-Theologe, Lehrtherapeut für Systemaufstellungen (DGfS)

Moderation: Anna Hoff und Ansgar Röhrbein

CHRISTINE ZIEPERT Ihr steht schon so, wie ich mir das vorgestellt habe, am Tisch. Warum haben wir euch eingeladen? – Christian Dietrich, du bist Pfarrer, warst vor Wendezeiten politisch in oppositionellen Gruppen, so gut es ging, aktiv, hast den demokratischen Aufbruch mit aufgebaut. Und bis 2018 warst du Landesbeauftragter zur Aufarbeitung der SED-Diktatur beim Landtag in Thüringen. Ich habe mir vorgestellt, dass du mit vielen Schicksalen konfrontiert worden bist. Das war unsere Idee, dich einzuladen. – Ulrike Galander, du kommst aus Erfurt und bist vielleicht der Gegenpart zu Christian Dietrich. Du hast Pädagogik und vorher im Osten Philosophie studiert und in der Marx-Engels-Forschung gearbeitet. Bis 1990 hast du marxistische Philosophie gelehrt und bist nach der Wende Supervisorin geworden. Du setzt dich besonders mit der ostdeutschen Sozialisation auseinander. Und ich weiß auch, dass du wütend wirst, wenn nicht gut über uns gesprochen wird. Wenn ich das mal so sagen darf. – Thomas Geßner, du bist ursprünglich Pfarrer. Wir haben zusammen die Regionalgruppe Mitteldeutschland der DGfS aufgebaut. Jetzt bist du in Berlin und hast dich ganz der Aufstellungsarbeit verschrieben.

Dein Fokus liegt auf dem Jetzt und nicht auf dem Damals. – Annetta Chucholowski, du bist Kollegin der Aufstellungsarbeit und Heilpraktikerin für Psychotherapie. Während eines Spaziergangs hast du mal beiläufig gesagt, als wir uns über den Mauerfall unterhielten, dass deine Eltern immer davon geträumt haben, dass es wieder ein vereintes Deutschland geben wird. Das hat mich sehr beeindruckt. Das habe ich meinen Kolleginnen erzählt, und deshalb haben wir dich eingeladen. – Thomas Kretzschmer, du hast eine bewegte Biografie. Du hast mal erzählt, dass du ein Mensch der Freiheit bist. Ein Mensch, der die Freiheit liebt. Dafür hast du insgesamt fünf Jahre im Knast gesessen, in unterschiedlichen Altersstufen: als Jugendlicher und Erwachsener. Du warst in der Opposition und hast dafür auch mal einen Preis bekommen. Darüber sprichst du nicht gern. Ich sage es trotzdem. Jetzt arbeitest du als Bildhauer in der Psychotherapie und beeindruckst besonders dadurch, dass du in Frieden mit deiner Geschichte lebst. So ist mein Eindruck von dir. – Valeska Riedel, dich und deine Stimme haben wir heute schon mal gehört. Du bist Diplom-Sozialarbeiterin und Lehrende für Systemische Beratung, Therapie und Mediation in Nürnberg. Du hast erzählt, dass deine Eltern 1957 in den Westen gegangen sind. Die restliche Verwandtschaft lebte im Osten. Du bist immer über die Grenze gegangen, bis heute und bis zur Schmerzgrenze. Und das ist dein Thema bis heute. – Jetzt übergebe ich an Anna Hoff und Ansgar Röhrbein als Moderatorenteam weiter.

ANNA HOFF Vielen Dank! Ich begrüße Sie alle hier im Naumburger Dom zur zweiten Runde an diesem Tag. Ich darf gemeinsam mit Ansgar die nächsten 90 Minuten das Gespräch mit spannenden Gästen führen. Viele von Ihnen werden Ansgar Röhrbein sicher kennen: Er ist Diplom-Pädagoge, Systemischer Therapeut und Supervisor sowie Autor diverser Bücher. Er leitet hauptamtlich das Märkische Zentrum in Lüdenscheid und ist dreifacher Vater. Ich freue mich sehr, dass wir heute zusammen dieses Gespräch führen, lieber Ansgar.

ANSGAR RÖHRBEIN Danke gleichfalls. Das geht mir natürlich genauso. Anna Hoff ist Systemische Beraterin und arbeitet in ihrer hauptsächlichen Berufstätigkeit in der Pressestelle der Bundeszentrale für politische Bildung in Bonn. Aktuell ist sie in Elternzeit. Anna ist dreifache Mutter mit Kindern von sieben Monaten bis sechs Jahren. – Als wir beide davon erfahren haben, dass wir »auserkoren«

sind, mit Ihnen allen und euch hier vor Ort ins Gespräch zu kommen und zu schauen, wie das gut gelingen kann, ist uns aufgefallen, dass wir nicht formulieren können, was mit Gesprächsforum gemeint ist. Nachdem wir erste Informationen bekommen und die unterschiedlichen Geschichten gehört haben, war uns klar: Das wird auf jeden Fall eine Begegnung von spannenden Lebensentwürfen und Lebensgeschichten. Nur, unter welchem Titel steht das Ganze? An dieser Stelle die Frage vorweg: Mit welchem Titel bist du angereist? – Valeska Riedel, mit welchem Titel sind Sie angereist?

VALESKA RIEDEL Mit welchem Titel bin ich angereist? Mein erklärter Titel ist der Austausch. Ich will verstehen, je mehr ich verstehe, desto mehr erkenne ich, dass es immer wieder etwas gibt, was mir noch fehlt. Ich bin mit dem Titel des Gesprächs hier. So gesehen, ist es toll, dass ich gebeten wurde, hier im Gesprächsforum teilzunehmen. Ich möchte hören und mich mitteilen.

ANSGAR RÖHRBEIN Thomas Geßner, mit welchem Titel sind Sie angereist?

THOMAS GESSNER Das kann ich nicht so deutlich sagen. Als ich Sie gerade sprechen hörte, dachte ich, wenn mir am 8. November, vor 30 Jahren, als ich Student in Leipzig war, jemand gesagt hätte, dass ich in 30 Jahren im Naumburger Dom stehen und wir über 30 Jahre Mauerfall sprechen werden, hätte ich diesen Menschen für verrückt erklärt. Es war nicht zu sehen, jedenfalls für mich nicht. Ich bin eigentlich da, um ein großes Glück zu feiern, und ein Glück hat auch Schatten. Es gibt Frauen und Männer in meinen Seminaren oder Ausbildungskursen, die zu mir kommen und auch in die Ausbildung, die mit den Schattenseiten des Mauerfalls beschäftigt sind. Seit zwei, drei Jahren zeigt sich das. Damit bin ich auch hier.

ANSGAR RÖHRBEIN Annegret Chucholowski, wie sieht's bei Ihnen aus? Welchen Titel haben Sie gespürt?

ANNEGRET CHUCHOLOWSKI Bei der Anreise habe ich den Titel »Spiegel« gespürt. Denn ich bin körperlich im Moment nicht präsent, ich bin ganz weit weg, das heißt, ich bin nicht begrenzt und soll jetzt etwas sagen.

ANSGAR RÖHRBEIN Wir werden uns Mühe geben, dass die Atmosphäre mit der Zeit, Schritt für Schritt, den Rahmen dafür gibt, dass

das Sprechen über bestimmte Erlebnisse, Erfahrungen, Meinungen und Positionen möglich wird. Ich glaube, du sprichst einen ganz wesentlichen Punkt an. Wir haben hier schon viel Input erlebt. Diese Dinge brauchen natürlich einen Platz, wie sie gut sitzen können, wie sie von uns geerdet werden können. In dem Sinne werden wir schauen, dass wir einerseits den Spannungsbogen aufrechterhalten und andererseits uns die Zeit nehmen, in Ruhe an die Dinge heranzugehen. – Thomas Kretzschmer, als die Einladung kam, unter welchem Stichwort, unter welchem Titel könnten Sie sich vorstellen, hier zu reden? Was war Ihre Idee? Was soll dieses Gesprächsforum an Mehrwert bringen?

THOMAS KRETZSCHMER Ich merke im Moment, dass ich gern mit euch ins Gespräch komme, aber ich versteh euch so schlecht, auch akustisch. Wahrscheinlich ist es genau mein Hauptanliegen. Ich verstehe vieles nicht. Ich möchte gerne mehr verstehen. Ich möchte gern besser verstehen.

ANSGAR RÖHRBEIN Ulrike Galander, wie ist es bei Ihnen?

ULRIKE GALANDER Ich bin ziemlich aufgeregt hierhergefahren. Das hätte ich nicht vermutet, weil ich in den 20 Jahren Supervision, die ich erlebt habe, ganz viele Gespräche geführt und viele Geschichten gehört habe. So dachte ich: »Na ja, das ist auch nicht viel anders.« Ich merke, dass ich, sowohl in der Vorbereitung als auch seit gestern, so tief wieder in das Thema eingetaucht bin, dass ich auch sehr emotional bin.

ANSGAR RÖHRBEIN Christian Dietrich, was ist Ihre Überschrift?

CHRISTIAN DIETRICH Meine Erwartung ist, dass Menschen, die in der Supervision und in Aufstellungen unterwegs sind, genau die Menschen sind, die gut hören können. Sie können nur arbeiten, weil sie gut hören. Das heißt, sie könnten so etwas wie Motoren werden, für fehlende Hörfähigkeit in der Gesellschaft. Meine Überschrift, ganz persönlich. Ich habe in meinen Jugendjahren, es sind prägende Jahre, hier in Naumburg gelebt. Und am 9. November 1989 war ich hier in Naumburg. Als ich die Einladung bekam, dachte ich: »Das stimmt für dich, keine andere Einladung! Der 9. November ist diesmal in Naumburg.« Hierzu sage ich vielleicht noch drei Worte. Ich durfte kein Abitur machen, aber hier in Naumburg gab es die Möglichkeit, ein kirchliches Abitur zu absolvieren. So kam ich 1982

nach Naumburg. Wegen des Ausreisantrages durfte ich nicht studieren. Deshalb nahm ich den Ausreisantrag zurück, so habe ich in Naumburg studiert. – In dem entscheidenden Jahr 1988/89 war ich in Leipzig und kam im Oktober 1989 nach Naumburg zurück. Hier gründete ich die Partei »Demokratischer Aufbruch« mit, das war im Prinzip in Naumburg bzw. im Kreis Naumburg. Das Neue Forum war aktiv, und die Sozialdemokratie war damals sehr bedeutsam für Naumburg. Kommunale Strukturen wurden aufgebaut. Und jetzt, nach 30 Jahren? Was ist daraus geworden? Auch das ist, finde ich, eine sehr spannende Frage.

ANNA HOFF/ANSGAR RÖHRBEIN Danke schön. Auch hier wird deutlich, so viel gelebtes Leben, so viele Biografien, so viel Spannendes, sowohl professioneller als auch privater Natur.

Wir laden Sie ein, mit uns in Kapiteln zu denken. Wir wollen Sie in den nächsten 90 Minuten mitnehmen. Unser Buch, unsere Geschichte, unser Gespräch, das Miteinanderreden und vielleicht -verstehen wollen wir in sechs Kapiteln erleben und erfahren.

Um Ihre Vorahnung und Spannung zu halten, hier schon einmal die sechs geplanten Kapitel:

- Kapitel 1: Diese Mauer wird fallen – Hoffnung und Zuversicht
- Kapitel 2: Darüber wird (nicht) gesprochen
- Kapitel 3: Es reicht! Was bringt den Menschen ins politische Handeln?
- Kapitel 4: Gemeinsam in der Vielfalt
- Kapitel 5: Welche Sprache braucht die Demokratie?
- Kapitel 6: Wir in der Welt – Vorbild oder was?

Diese Mauer wird fallen – Hoffnung und Zuversicht

ANNA HOFF Diese Mauer wird fallen. Annegret Chucholowski, wenn wir uns Ihre Biografie anschauen, dann geht es nicht anders, wir müssen Ihnen zuerst diese Frage stellen. Sie sind von Kindesbeinen an, in Westdeutschland lebend, mit diesem Satz aufgewachsen. Ihre Eltern waren felsenfest davon überzeugt, dass diese Mauer fallen wird. Warum?

ANNEGRET CHUCHOLOWSKI »Warum« kann ich nicht beantworten. »Warum« macht stumm, habe ich heute gelernt.

ANNA HOFF Was, glauben Sie, hat Ihre Eltern dazu ermutigt, daran zu glauben, dass diese Mauer fallen wird?

ANNEGRET CHUCHOLOWSKI Zweckoptimismus?! »Nicht-wahrhaben-Wollen«?! Sich aktiv dafür einsetzen, dass es gelingen möge, dass es wieder zusammenkommt, könnte ich mir vorstellen.

ANNA HOFF Wie haben Sie das als Kind erlebt, das Thema, das Sprechen über die Mauer, war das omnipräsent? Oder gab es bestimmte Rituale, am Abendbrottisch darüber zu reden? Wie wurde dieses Thema in der Familienkultur sichtbar?

ANNEGRET CHUCHOLOWSKI Sowohl als auch. Ich habe das Gefühl, es war omnipräsent, und gleichzeitig waren bestimmte Rituale der Auslöser zum Gespräch. Die Einladung nach Naumburg hat dazu geführt, dass ich erst mal gewühlt habe. Wieso? Was war denn das? Wieso haben wir immer darüber gesprochen? Und dann fiel mir ein, dass meine Eltern regelmäßig eine brennende Kerze ins Fenster stellten. Natürlich fragten wir Kinder: »Weshalb macht ihr das?« Und so haben wir die Geschichte erfahren. Es wurden vor Weihnachten ganz viele Päckchen gepackt, mit viel Kaffee. Heute habe ich gehört, Kaffee hat Macht gebracht. – Wir haben regelmäßig in Braunlage Urlaub gemacht. Die Konfrontation mit dem hohen Zaun und dem Todesstreifen waren bestimmt auch Auslöser für Gespräche. Dann waren meine beiden Eltern politisch aktiv, und es waren immer wieder Flüchtlinge, aus der DDR geflüchtete Menschen, bei uns gestrandet und haben erzählt, und ich habe zugehört. – Nur danach wusste ich nichts mehr. Heute weiß ich, meine Seele hätte es nicht verkraftet. Ja, das sind so diese Eckpunkte, an die ich mich erinnern kann.

ANSGAR RÖHRBEIN Christian Dietrich, Ihnen ging es ähnlich?

CHRISTIAN DIETRICH Ja, unter anderen Bedingungen, nämlich auf der anderen Seite der Mauer. – Ich bin Jahrgang 1965, das heißt etwa 1972/73 habe ich die Welt irgendwie auch politisch wahrgenommen, vorher nicht. Eine der ersten Geschichten war, dass die Großeltern zu Besuch aus dem Westen kamen. Es gab auch ein Foto, da war ich drauf, und meine Großeltern lebten noch im Osten. Später habe ich erfahren, dass meine Mutter mit ihnen in den Westen wollte. Das war der 13. August 61, sie hatten sozusagen den Terminplan unglücklich

aufgestellt. Einen Tag früher hätten sie sich in Westberlin noch treffen können, heimlich, um sozusagen auszureisen. Das war bei uns immer ein Thema, und ich bin sehr dankbar, dass ich in dieser Familie aufgewachsen bin, die Tacheles redete. – Es war der Deutschlandfunk, den wir gehört haben, und nichts anderes. Meine Eltern haben mich unterstützt, auch in der Schule, bei den Auseinandersetzungen, wohl wissend, dass man nicht alles durchkämpfen konnte. – Meine Eltern lernten sich kennen, erst nachdem meine Mutter nicht hatte ausreisen können. Ich wäre gar nicht geboren, wenn nicht ihre Flucht an der Mauer gescheitert wäre. Mein Vater hatte die Hoffnung, dass er seinen Beruf und alles, was er kann, in Thüringen umsetzen und damit auch etwas Gutes bewirken kann. – Als er dann allerdings ein Berufsverbot hatte, war für ihn klar, dieser Weg ist zu Ende. Meine Eltern stellten den Ausreiseantrag. – Ich war schon 18 Jahre und habe ihn mit gestellt. Wenig später, entschied ich für mich: »Du bist jetzt hier, nicht ›Outsourcer‹ dieses Landes. Du kannst gar nichts machen.« Ich konnte nicht mal arbeiten, das heißt, ich habe noch nicht einmal eine Arbeitsstelle bekommen. Hier am Dom durfte ich dann glücklicherweise Führungen machen, weil es kein staatliches Unternehmen war, das für diesen Dom zuständig gewesen ist. Ich nahm den Ausreiseantrag zurück und durfte Theologie studieren – von da ab war ich publizistisch tätig. Ich habe über die deutsche Einheit philosophiert, hier im »Samisdat«²¹ und öffentlich im Westen. Das war so etwas wie eine optimistische Lüge. Ich konnte mir selber doch nicht zugestehen, dass sich die Familie scheiden wird. Ich sagte mir, die Teilung dauert nicht lange. Dabei wurde ich von anderen ermutigt: Den ehemaligen tschechischen Außenminister Hajek, Verfasser der Petition Charta 77, habe ich in Prag sehen und besuchen dürfen. Unter anderem sagte er: »Ihr habt den Schlüssel für die europäische Einheit in der Hand, wenn Deutschland zusammenkommt, dann hat Europa eine Chance. Ihr habt den Schlüssel in der Hand!« Das musste man nur Stück für Stück begreifen. Wenn Thomas Geßner sagt: »Am 8. November konnte ich das nicht glauben«, kann ich sagen: Für mich war es dann nicht mehr überraschend. Denn so viele Menschen sind über Prag und Ungarn ausgereist. Menschen durften mit staatlichem Schutz von Prag in die Bundesrepublik fahren. Kurzzeitig wurde die Grenze nach Tschechien zugemacht. Wenig später

21 Im Selbstverlag herausgebracht.

wurde sie wieder geöffnet, weil die Tschechen nicht mehr bereit waren, sie zu sichern. Bereits da konnten DDR-Bürger, rein theoretisch, schon in den »Westen« fahren, weil die Tschechen die Grenze in Richtung BRD nicht mehr geschützt haben. Deshalb hatte die Regierung in Berlin gar keine andere Möglichkeit, als diese sogenannte Reiseverordnung zu veröffentlichen. Es gab auch Vogtländer, die sind am 9. November schon wieder zurückgekommen. Das gehört nicht zu unserer Geschichte ... Es gab am 9. November, noch bevor die ersten DDR-Bürger und -Bürgerinnen in Berlin-West waren, Menschen, die in Hirschberg am Grenzübergang waren und zurück in die DDR wollten. – Ich finde es eine schöne Erfahrung, dass so eine Situation nicht zu managen ist, dass es Energien gibt, unter uns. Es waren viele, die ausreisen wollten und die, wenn man es genau nimmt, gar nicht wussten, was sie alles riskieren. Und es war ihnen so viel wert, dass genau diese Dynamik entstand, die zumindest Deutschland verändert hat.

ANSGAR RÖHRBEIN Frau Galander, wenn Sie da nahtlos anknüpfen wollen? Das Kontrastprogramm? Es geht auch darum, in den Dialog zu kommen, mit Kontroversen.

ULRIKE GALANDER Ich bin in einem Elternhaus groß geworden, das auch durchaus nicht systemtreu und liniengerecht war. Ich habe mich früh mit einem Vater auseinandergesetzt, der freiwillig bei der Wehrmacht war und viele Feldzüge mitgemacht hat. Und ich wollte immer von ihm wissen: »Hast du geschossen? Wie viele hast du umgebracht? Wie hast du dich in Russland verhalten?« Da habe ich immer nur erfahren, dass die keinen ordentlichen Krieg geführt, sondern die Partisanen losgeschickt haben. Ich empfand das als eine historische Ungerechtigkeit, und von daher habe ich auch die Trennung der deutschen Staaten, überhaupt die Trennung Europas betrachtet. Das war nicht nur Willkür, sondern entstand aus einer historischen Situation, die was mit unserem gemeinsamen Erbe zu tun hat. Darüber gibt es sicher noch viel zu reflektieren. Insofern habe ich ganz freiwillig marxistische Philosophie studiert. Ich habe in der Marxforschung gearbeitet und war froh, Marx authentisch zu erleben. Diese Art der Gesellschaftsanalyse hat mir auch immer geholfen, hilft mir heute noch bei der Analyse der kleinen und der großen Welt. – Wir haben an der Universität seit Ende der 70er- bis in die 80er-Jahre mit guten Kollegen und Freunden immer diskutiert, was passiert, wenn das so

weitergeht mit der DDR. Hier ist ein Schwund, alle Leute laufen weg. Ökonomisch ist das nicht mehr machbar. Was passiert dann? – Uns war relativ schnell klar, dass wir dann in der BRD landen.

ANSGAR RÖHRBEIN Diese Mauer wird fallen?

ULRIKE GALANDER Ich wollte da keine Bruchlandung im Kapitalismus erleben. Am 9. November dachte ich: »Oh Mann, jetzt waren wir doch gerade dabei, hier etwas ganz Neues zu machen und vielleicht einen dritten Weg zu realisieren.« Da waren so viele wunderbare demokratische Ansätze dabei. Dieser ganze Umbruch, diese Revolution war so getragen von so einer politischen Reife. Ich erinnere an die Runden Tische – als demokratisches Instrument. Und da war ich wirklich nicht begeistert, als die Mauer fiel. Aber die Historie ist nicht aufzuhalten. Ich hatte die Gnade der »schnellen Abwicklung«. – Das heißt, ich war 1990 schon in einem neuen Feld tätig und habe dann Supervision und Fortbildungen angeboten und ganz viele Menschen bei den Prozessen begleitet: »Wie kommen wir gemeinsam gut an.« Das hat mir sehr viel geholfen, auch Dinge zu sehen, die ich vielleicht vorher nicht so gesehen habe. Mit Menschen völlig unterschiedlicher Herkunft und Sozialisation zu sprechen war ein totaler Gewinn.

ANNA HOFF Danke schön. Valeska Riedel, das ist die Überleitung. Ihre Eltern haben auch in der ehemaligen DDR Philosophie studiert und hatten, anders als eben gehört, nicht den Eindruck, weiter dort denken zu können. Wie haben Ihre Eltern diese Zeit erlebt?

VALESKA RIEDEL Mein Vater studierte in Leipzig Philosophie bei Ernst Bloch. Ernst Bloch bekam 1957 Lehrverbot, und dann gab es keine Philosophie mehr in der DDR. Das war eine dramatische Situation. Viele Kommilitonen haben entschieden, etwas Naturwissenschaftliches zu studieren. Mein Vater hat nach einem Gespräch, ich glaube es war mit einem Dekan der Universität, sehr klar für sich gehabt: Wenn er frei denken will, muss er die DDR verlassen. Man suchte damals junge Menschen für marxistisch-leninistische Ideologie, weniger Philosophie, und da sah er sich nicht. Er war 21 Jahre alt und wohl schon von Bloch und der Freude am freien Denken infiziert. Dann haben meine Eltern geheiratet und »sind rübergemacht«. Das ging 1957 noch ganz gut. Mein Vater war Leichtathlet und zu einem Turnier im Westen. Dann sind beide nicht mehr zurückgekehrt. Die Familie hat Stasibesuch bekommen, mehr ist nicht passiert. In mei-

ner Familie waren die DDR und die Grenze ein Dauerthema. Wir lebten erst in Heidelberg und dann später in Erlangen, jeweils wegen der Universitäten, an denen mein Vater lehrte. Mein Vater hat immer gesagt, es wird in Deutschland eine Wiedervereinigung geben. Das war ganz klar. Er konnte es nur zeitlich nicht einordnen. In den 70er-Jahren war diese Idee eine Utopie. Er hat oft gesagt: »Wir werden das nicht mehr erleben. Na ja, ihr (zu meinem Bruder und mir) vielleicht schon, aber ich sicher nicht.« Er hat es dann doch erlebt, zu dem Zeitpunkt war er genauso alt wie ich jetzt, nämlich 53. Das ist in meiner Erinnerung so absurd, ja, »absurd« ist das richtige Wort. Ich bin mit einem »Zähneknirschen« in der Luft aufgewachsen. Wenn wir über die Grenze fuhren, taten wir das zähneknirschend, weil wir stillhalten mussten. Wir haben unglaubliche Sachen an den Grenzen erlebt und wir hatten gleichzeitig dieses Bewusstsein: »Die Grenze selbst ist absurd und ist nicht von Dauer«. Es war ein ganz ambivalentes Empfinden. So gesehen, war das in meiner Familie vor 30 Jahren natürlich ein großartiges Ereignis, sehr positiv konnotiert.

Darüber wird (nicht) gesprochen

ANSGAR RÖHRBEIN Wir kommen nun zu Kapitel 2: »Darüber wird (nicht) gesprochen.« Thomas Geßner, was sind Dinge, die aus Ihrer Perspektive, aus der Erinnerung, im Hier und Jetzt tatsächlich von Bedeutung sind, die thematisiert werden? Welche Dinge gehören noch mehr auf den Tisch, weil möglicherweise zu wenig oder gar nicht über sie gesprochen wird oder gesprochen werden darf?

THOMAS GESSNER Das Erste, was mir einfällt, ist der Titel Ihres ersten Kapitels, »Diese Mauer wird fallen«, auf das Innere bezogen. Es wird tatsächlich wenig gesprochen über jene Mauer, die als Erinnerung in den meisten Menschen, die mir begegnen, noch immer weiterlebt. Meine Frau kommt aus Hannover, wir sind sozusagen ein grenzüberschreitendes Paar. Wir haben viel Freude und manchmal auch ein bisschen Stress in dem Moment, wo wir anfangen, uns nicht mehr darüber zu definieren, was wir erlebt haben. Über das, was Menschen erlebt haben, wird häufig nicht gesprochen, wenn es zu bedrohlich war. Das betrifft den Bereich der sprachlichen Tabus. Ich erlebe »Tabu« immer als einen Ort, wo man nicht hingehet, weil man dort vielleicht umkommt. Meine Großväter waren beide Angehörige

der Wehrmacht, sie waren keine Nazis. Sie wurden eingezogen und mussten in den Krieg und sprachen nicht darüber. Nach Kriegsende liefen sie nachts schreiend durch ihre Wohnungen, und sie sprachen nicht darüber.

Über vieles, was die Teilung im Alltag der Leute gemacht hat, wird nicht gesprochen. Es ist ja häufig gar nicht bewusst. Ein Beispiel: Das Gefühl »Alles wird für mich geregelt« so, wie es in der DDR ja oft war, gehört eigentlich zur Kindheit. Für Kinder ist das wichtig, für Erwachsene ist das eine Qual. Heute, 30 Jahre später, kommt das Gefühl wieder in Gestalt der Klage: »Jetzt muss ich mich um alles selbst kümmern, niemand macht mehr was für mich, die da oben und so weiter ...« Über den persönlichen Schmerz darin wird nicht gesprochen. Ich sehe oft in meiner Arbeit, bei Familien und Freunden: »Ich kann tatsächlich nicht nach außen bringen, was an Schmerz da innen ist.«

Für mich war der größte Gewinn des Mauerfalls: Ich darf auf einmal öffentlich sagen, was ich denke. Ich darf einem Universitätsrektor in Leipzig sagen: »Herr Rektor, so nicht.« Als Student der Theologie habe ich das getan. Es war fantastisch pubertär, aber gut. Mit Mitte 20 darf man so sein. Das war eine unglaubliche Erfahrung.

Vieles von dem, was mir in meiner Arbeit begegnet, kommt jetzt, 30 Jahre danach, wo es sicher genug ist, unwillkürlich wieder hoch und gewinnt ein Bild, eine Sprache und ein Gefühl. Das ist aber erst seit zwei oder drei Jahren so. Da gibt es biografische Brüche, dann die Grenze, die Familien trennte, die sich in körperliche Symptome gießt bis heute, auch berufliche Krisen, die Menschen völlig aus der Bahn geworfen haben.

Mir fällt auf, dass es kein allgemeines Kriterium zur Bewertung des Vergangenen gibt. Ich kenne Familien, in denen nicht über den Mauerfall gesprochen wird, weil er eine große Verletzung war. Und es gibt Familien, in denen nicht über die Zeit in der DDR, in der Diktatur, gesprochen wird, weil ebendas die große Verletzung war. Es ist vollkommen subjektiv, und ich finde keinen allgemeingültigen Maßstab. Es wird immer über das nicht gesprochen, was zu viel, zu schwer und zu hart war.

ANNA HOFF Daran wird auch sehr deutlich, wie ambivalent und wie unterschiedlich Leben und Wahrnehmungen in Ost und West geprägt sind. Bei vielen Menschen in Ostdeutschland führt die Herabwürdi-

gung der eigenen Lebensleistung zu tiefer Trauer und Schmerz. Wir dürfen zum Glück derzeit erleben, dass diese Ambivalenz in öffentlichen Debatten mehr Raum bekommt. Die Menschen in Ostdeutschland waren keine homogene Masse, sondern eine große Gruppe unterschiedlicher Menschen mit unterschiedlichen Lebensentwürfen, unterschiedlichen Träumen, Idealen und Zielen.

Dazu möchte ich gerne Thomas Kretzschmer befragen: Sie haben Ihr ganzes Leben gegen das Regime in der DDR opponiert, schon von frühester Kindheit an. Wird Ihrer Meinung nach ausreichend und angemessen über die Opposition gegen das Regime aus den eigenen Reihen gesprochen? Wird darüber überhaupt gesprochen, dass es diese nicht erst in den 80er-, 90er-Jahren gab, sondern schon von Beginn an?

THOMAS KRETZSCHMER Wenn es das brauchte, würde drüber gesprochen! Also, ich habe die DDR schon als einen Raum erlebt, in dem versucht wurde von den Regierenden, von der Partei und allen, die zu ihnen gehörten (Lehrer, Lehrerinnen, Ordnungskräften und so weiter), doch so etwas wie eine einheitliche Form und Masse zu machen, in der nicht opponiert wird und der man auch jedes X für ein U verkaufen kann. Es ist wenig opponiert worden, glaube ich.

ANNA HOFF Und wie würden Sie Ihre Rolle, Ihre Haltung dann bezeichnen?

THOMAS KRETZSCHMER Ich war manchmal verzweifelt und habe der Verzweiflung Ausdruck gegeben. Es liegt vielleicht auch ein bisschen daran, dass ich in der katholischen Diaspora aufgewachsen bin, in der Nähe von Jena. Naumburg ist mir von daher ziemlich vertraut. Hier sind wir oft gewesen. Von der Haftzeit habe ich zwei Jahre hier in Naumburg verbracht. Das ist mir heute Morgen plötzlich wieder eingefallen: »Hier war doch der Knast«, von dem aus ich von der Stadt nichts gesehen habe. Das ist auch ein Sinnbild für die DDR, man ist irgendwo drin, und von der Stadt sieht man nichts. Ich wollte so gern auch etwas von der Stadt sehen.

Ich bin eigentlich noch bei der Frage von vorhin, ich bin nicht drangekommen, und es beschäftigt mich wirklich: Der 9. November, die Mauer fällt. Ich bin 55 geboren. Als die Mauer gebaut wurde, war ich sechs Jahre alt. Das habe ich irgendwie registriert. Die Erwachsenen waren alle völlig durch den Wind. – Dann war die DDR der

Raum, in dem ich aufwuchs. Ich wusste, dass sich für meinen Vater, der 1905 geboren ist, diese Teilung wie ein tiefer Schmerz anfühlen muss. Für mich war es (das Opponieren) immer selbstverständlicher werdend. Das Opponieren war eigentlich ein Engagieren. Ich habe zu verschiedenen Freundeskreisen gehört, die interessiert waren, dass die DDR ein lebenswerter Raum wird. Ein Ort, an dem wir gern sind und den wir uns auch so gestalten, dass es Spaß macht, hier zu sein. Daraus wuchs das Opponieren.

Ich weiß noch: Ich sehe mich am 9. November vor dem Radio sitzen, in Thüringen, Schabowski hören und bin verzweifelt, seit Jahren das erste Mal verzweifelt in Tränen ausgebrochen. Jetzt ist es vorbei. Alles, wofür ich gebrannt habe, das ist jetzt vorbei. In diesen ersten Wochen, das wurde schon gesagt, kam ein bisschen Leben in die Bude, von politischer Reife war davon nichts. Wenn da politische Reife gewesen wäre, dann hätten wir uns nicht einfach so überrollen lassen. Wir waren ungeübt. Wir haben es nicht gelernt. Die Polen waren da wesentlich weiter, sie hatten ihren Untergrund, und sie haben sich auf Europa vorbereitet. Dagegen sind wir »arme Hanseln« gewesen. Dass es mit der DDR zu Ende gehen wird, hatte ich gehofft, und ich hatte gehofft, dass es nicht zu Ende geht, dass uns dieser Raum erhalten bleibt. Das Potsdamer Abkommen war für 50 Jahre abgeschlossen, das hatte ich immer im Hinterkopf. Es wird irgendwas anderes werden, und dann müssen wir uns beeilen, wenn wir hier was Schönes draus machen wollen.

ANNA HOFF Herr Dietrich, was ist Ihrer Meinung nach geschehen mit diesen Ideen des Aufbruchs, mit dem Geist: »Wir schaffen uns hier etwas Eigenes, Neues, wir wollen die Demokratie hier in diesem Land aufbauen, uns nicht unbedingt anschließen an den Westen«? Warum bekommt dieser Teil der Geschichte keinen Platz in der öffentlichen Erzählung?

CHRISTIAN DIETRICH Wenn ich es richtig sehe, haben wir alle bis 1989 nach dem Westen geschaut. Wenn ein DDR-Bürger überhaupt irgendwohin wollte, dann war das »der Westen«. Von daher finde ich das jetzt, im Nachhinein, unehrlich. »Das war nicht gewollt«, stimmt so nicht. Es war jetzt in den Medien immer wieder zu sehen, wir haben am 4. September in Leipzig Transparente getragen, »Für ein offenes Land mit freien Menschen«, ich trug das Transparent dahinter, »Für Versammlungs- und Vereinsfreiheit«. Freiheit braucht Ver-

antwortung. Das heißt, man muss sich verbinden und eine Struktur schaffen können. Das ist ja auch gemacht worden. Wenn wir heute über die deutsche Einheit sprechen, werden oft nur das Grundgesetz und der Artikel 23 erwähnt. Aber Teil dieses Prozesses war unter anderem ein Vertrag zwischen der frei gewählten Volkskammer und der Bundesregierung. Hier sind Sachen festgeschrieben worden, die zuvor unvorstellbar waren. So gibt es heute wieder an vielen Orten in Deutschland jüdische Gemeinden. Es gab damals Akteure, die etwas wollten und die etwas gestaltet haben in einer gesamtdeutschen Perspektive und mit ostdeutscher Prägung. Nun stellt sich die Frage: Mit welcher Kraft gelang das überhaupt? Am 24. September 1989 haben sich die verschiedenen Parteigründer und -gründerinnen in Leipzig versammelt, um ihre Ressourcen abzustecken, um über Gestaltungsmöglichkeiten nachzudenken. Wir dachten damals schon an Wahlen. Dort hat Martin Gutzeit, Mitbegründer der Sozialdemokratie in der DDR, gesagt: »Wir haben ein großes Problem. Diese bankrotte DDR – wer will die übernehmen?« Diese Frage darf man heute, mit 30 Jahren Abstand, auch noch einmal beantworten. Wer mochte diese bankrotte DDR übernehmen?

Wir haben »Ja« gesagt, wir gehen in die Verantwortung. Es war uns klar, dass andere Menschen verschwinden. Ich habe das hier erlebt. Biedermann und Bach, das sind die ersten Herren hier in Naumburg gewesen, SED-Chef und Stasi-Chef. Sie waren ganz schnell weg. Für das Konkrete konnten sie gar keine Verantwortung übernehmen. Einer von beiden hat dann kurz die Autobahnraststätte übernommen; solange das offizielle Zahlungsmittel noch Ostgeld war und Menschen mit Westgeld durchfuhren. Der andere eröffnete eine Unternehmensberatung, die erste hier weit und breit.

Es stellt sich die Frage: Wie kann ein Mensch überhaupt in Verantwortung kommen? Das ist auch heute noch ein Thema. In welchem Horizont denken wir sie? Europäisch oder deutsch oder im Lebensumfeld, wie z. B. im Dorf oder in der Stadt, wo ich vor allem arbeite? Hier haben sich inzwischen unglaublich viele Möglichkeiten ergeben, für uns kaum vorstellbar. Wir hatten es fantasiert, doch was war dann alles möglich! Vom ersten Tag an und vor allem 1990. Meine Eltern und meine Familie hatten einen Ausreiseantrag gestellt. Sie sind am 8. März 1989 ausgereist, und ich bin an dem Wochenende nach dem 9. November bei ihnen gewesen. Sie hatten sich in der Zwischenzeit ein Haus gebaut und wohnten schon in

dem selbst gebauten Haus. Ich habe gedacht: »So etwas geht in der DDR überhaupt nicht!« Sie hatten in diesem halben Jahr ein Grundstück gekauft und ein Haus gebaut. Richtig vorstellen konnten wir uns das nicht. Doch Naumburg wurde sehr schnell Modellstadt. Die Sanierung dieser Stadt ist innerhalb von kurzer Zeit, mit potenten Leuten, die zum Teil schon in der DDR in Verantwortung waren, in die Wege geleitet worden. So ist das ruinöse Naumburg eine wunderschöne Stadt geworden.

Es reicht! Was bringt den Menschen ins politische Handeln?

ANSGAR RÖHRBEIN Vielen Dank. Wir wechseln zum nächsten Kapitel: »Es reicht! Was bringt den Menschen ins politische Handeln?«

ANNA HOFF Wer übernimmt Verantwortung für was? Wie entsteht dieses Gefühl: »Jetzt reicht's? Wir wollen politische Verantwortung in der Gesellschaft übernehmen.«

VALESKA RIEDEL Ich richte den Fokus auf Kinder und Jugendliche. Sie brauchen vor allen Dingen Ermutigung der Erwachsenen, das heißt, ein Mindestmaß an Sicherheit. »Du darfst denken, du darfst Fragen stellen, du darfst hinterfragen.«

Ich erinnere mich an den Besuch einer Cousine in der DDR, wir waren beide 13 Jahre alt. Sie konnte mich nie besuchen. Wir gingen mit dem Hund ihres Opas Gassi. Der Hund war schon ziemlich alt, so um die zehn Jahre, und wir machten uns kindlich Sorgen, dass dieser Hund nicht mehr lange leben wird. Ich als »Westkind« dachte, eine gute Nachricht zu präsentieren, indem ich sagte: »Ich habe bei uns in der Zeitung gelesen, Hunde in dieser Größe können 13 oder 15 Jahre alt werden«, und habe mich gefreut. Meine Cousine schaute mich an und sagte: »Meine Lehrerin hat gesagt, was bei euch in der Zeitung steht, ist gelogen.« Daran erkennen sie ein Gegenbeispiel. Das brauchen Kinder nicht! Wir sind in die Starre gegangen. Meine Cousine und ich haben uns sehr geliebt, aber dieser Moment hat uns gespalten, und zwar bis heute, leider unrevidierbar. Ich werde diese Situation nie vergessen. Wir haben bis heute über diese Hürde nicht gehen können. Die Erwachsenen damals konnten nicht helfen, obwohl wir eine große Familie waren. Sie waren selber in der Starre. In einem solchen Klima wächst ein Kind mit Glaubenssätzen auf wie:

Nachwort

Matthias Ohler

Als im Frühjahr 2020 in Europa wegen Corona die Grenzen zwischen Staaten vorübergehend geschlossen wurden, wurden die Grenzen zwischen den Bundesländern Thüringen und Hessen bzw. Bayern, zwischen Sachsen-Anhalt und Niedersachsen, zwischen Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein bzw. Niedersachsen, zwischen Brandenburg und Niedersachsen und zwischen Sachsen und Bayern nicht (wieder) geschlossen. Manche interessiert das wenig. Andere, die auf ihren beruflichen oder privaten Reisen diese Grenzen mit dem Zug, dem Bus oder mit dem Auto häufig passieren, erreichen Erinnerungen aus Zeiten, als das nicht so einfach ging oder eben gar nicht. Manche spüren auch irgendwie Bedeutung, obwohl sie entweder in Zeiten geboren wurden, als die deutsch-deutsche Grenze nicht mehr existierte, oder weil sie denn doch erkannten, dass für sie als »Westdeutsche« die DDR eben nicht so fremd war wie die Mongolei (Franz-Xaver Kroetz zur F. A. Z. 1986). Noch 1988, in der Diskussion über Martin Walsers deutsch-deutsche Agentennovelle *Dorle und Wolf* und die Frage, ob man oder frau sich an die deutsche Teilung gewöhnen könne, traten die unterschiedlichen Positionen klar hervor. Peter Glotz, geboren im Sudetenland und 1947 mit der Familie von dort vertrieben, schrieb in der *ZEIT* am 2. Dezember 1988 zu Walsers Frage, wieso Österreich ein eigenständiges staatliches Gebilde hatte werden können, die BRD und die DDR das aber getrennt nie würden sein können: »Walsers Behauptung – ›Worauf in Wien zu bauen war, das kann sich in Ostberlin niemals bilden‹ – ist blanke Illusion.« – Hat Martin Walser »recht/Recht« behalten? Jedenfalls kam es anders, als damals fast alle noch glaubten. Im Kaukasus saßen Staatsleute in Strickjacken beieinander. Das war auch, aber nicht nur, *atmosphärisch* etwas Neues.

Dies alles markiert eine Veränderung, die mit Günter Schabowskis berühmter Äußerung »[...] nach meiner Kenntnis ist das sofort ... unverzüglich« ihren (Sturm-)Lauf nahm. Die Schranken wurden

geöffnet, und die Mauer wurde dann ziemlich rasch zu Fall gepickelt.

Erinnerungen tragen häufig (oder immer?) auch atmosphärische Züge. Beispielsweise Erinnerungen an Gemengelagen im gesellschaftlichen Miteinander, die ein Gespür dafür hergeben, welche Tendenzen sich zeigen, in welche Richtung sich etwas entwickeln bzw. gestaltet werden könnte, von dem wir dann *umgeben* sein werden. Wie wird uns das dann leben lassen? ... In harschen Worten gefragt: Ist oder wird Gleichschaltung angesagt? Unterdrückung? Forderung nach Anpassung in eine Richtung? Oder wird es gelingen, Unterschiede leben zu können in Anerkennung geteilter Regeln, wie diese Unterschiede lernen können, sich miteinander zu vertragen und voneinander zu lernen? Wo wollen wir zeitweise Unterschiede aufgeben, um in Zukunft Vielfalt weiter leben zu können? Plädoyers für die politische Verfassung einer Gesellschaft – z. B. in Fragen der Gewaltenteilung – lassen ahnen, welche Konsequenzen Entscheidungen für diesen oder jenen Weg haben werden.

Auch alle Tagungen haben in der Hinsicht etwas gemeinsam: eben Atmosphäre. Welche Atmosphäre eine Tagung prägt oder kennzeichnet, ist allerdings vollkommen unterschiedlich. Von Langeweile bis Explosivität ist da schon alles vorgekommen.

Manchmal trägt eine Atmosphäre durch. Manchmal entwickelt sie sich langsam, bleibt vielleicht stecken. Manchmal kippt sie regelrecht, wenn beispielsweise eine in einem Vortrag gebotene provokante These oder Erinnerung einen Nerv trifft, der dann bis zum Schluss reagiert.

Die Naumburger Tagung um den 9. November 2019 herum war von Besonderheiten geprägt, die für die Teilnehmenden direkt atmosphärisch wahrnehmbar wurden.

Da ist zuerst die Tatsache zu nennen, dass die Berufsverbände DGfS (als Veranstalter), DGfS, SG, DGsv und DGsP erstmals zu einem Projekt in dieser Konstellation gemeinsam fördernd beitragen und ihre Logos in der Ankündigung beieinander zu stehen kamen.⁷³ Bereits in den Zeiten der Vorbereitung zur Tagung begann dies, sei-

73 DGfS: Deutsche Gesellschaft für Systemaufstellungen; DGfS: Deutsche Gesellschaft für Systemische Therapie, Beratung und Familientherapie; SG: Systemische Gesellschaft – Deutscher Verband für systemische Forschung, Therapie, Supervision und Beratung; DGsv: Deutsche Gesellschaft für Supervision und Coaching; DGsP: Deutsche Gesellschaft für systemische Pädagogik.

ne beflügelnde Wirkung zu entfalten. Und als nach und nach bei den Organisator:innen die Zusagen der Verbände eingingen und dabei Vertreter:innen ihre feste Absicht äußerten, persönlich die Tagung zu besuchen, Grußworte zu sprechen und/oder Beiträge in Form von Vorträgen oder Workshops zu leisten, steigerte sich diese Wirkung auch bei denen, die sich entschlossen oder bereits entschlossen hatten, an der Tagung teilzunehmen.

Ein besonderer Pool atmosphärischer Möglichkeiten entstand aber aus der Tatsache, dass die ausgebuchte Tagung von so vielen Menschen besucht wurde, die aus ganz unterschiedlichen biografischen, generationellen, geografischen, konzeptionellen, methodischen und – sagen wir es so – weltanschaulichen Bezügen kamen, um sich in Naumburg zu begegnen und einander zu *erzählen*.

Auch Gäste aus Österreich waren gekommen. Wie weben sich ihre Geschichten hinein in die »innerdeutschen« Erzählungen? Wie weit spannen wir die Bogen? Und wie erreichen sich all unsere Geschichten, weben sich ineinander oder fädeln doch aneinander vorbei ...?

Ums »Rechthaben« ging es in Naumburg im November 2019 nicht. Konnte es nicht gehen. Von Beginn an war die Tagung als erzählende Begegnung konzipiert mit dem Ziel, von dort aus zu erkunden, wie Erfahrungen mit den Tagen, als die Mauer fiel, und mit allem, was daraus folgte, das Leben in der DDR und der »alten« BRD und in den Jahren und Jahrzehnten danach in der »neuen« Bundesrepublik und in Europa beeinflusste. Wie kann man oder frau das in Worten, performativer Kunst und anderen Darstellungen fassen? Welche Formen, welche Methoden, welche Sprachen sind geeignet, auch schmerzhaft Erfahrungen zu erhellen, in neue Wahrnehmung zu bringen oder gar zu »heilen«? Bei allen feinen bis drastischen Unterschieden, die dabei wahrnehmbar wurden, stimmten alle, die die Tagung erlebten, in einem überein, wenn hie und da auch zögerlich: *So hab ich das noch nie gesehen ...*

Viele Verletzungen und Freuden kennen wir deshalb gut, weil sie bis zum Überdruß in medialer Dauerpräsentation serviert wurden. Ob sie dadurch besser verstanden sind, bleibt fraglich. – Die Naumburger Tagung stellte Erfahrungen zur Verfügung, die bislang eher leise erzählt worden waren; oder sie waren einfach bis dahin nicht gehört worden, vielleicht leise *gemacht*. Möglicherweise auch deshalb, weil es um Erfahrungen geht, die mit Schamgefühlen verbunden

sind, die zu äußern wiederum als potenziell erneut beschämend und dadurch gefährdend erlebt wird – sowohl für diejenigen, die sich zu erzählen trauen, als auch für diejenigen, die dies dann hören, aber nicht gern hören wollen oder (bislang) nicht »konnten«.

Darf man oder frau da ein Kapitel prominent herausgreifen? Ich meine, es ist sinnvoll: Irene Misselwitz' sehr erhellender und berührender Vortrag »Vom Träumen und Aufwachen – damals und heute« steht paradigmatisch dafür, was die Anfrage, zur Naumburger Tagung etwas beizutragen, auszulösen imstande war.

Irene Misselwitz schließt ihren Beitrag mit den folgenden Worten:

»Als mich Christine Ziepert Anfang des Jahres fragte, ob ich Lust hätte, bei dieser Tagung zum Thema »30 Jahre Mauerfall« einen Vortrag zu halten, war ich gerade recht bedrückt und hoffnungslos mit der Welt. Mir war eher nach Abschotten zumute. Andererseits rüttelte mich diese Anfrage auch auf. Nachdem ich mich intensiv darangesetzt und viel gelesen, recherchiert, mit Freundinnen gesprochen hatte und allmählich ein Konzept in meinem Kopf entstanden war, bemerkte ich, dass es mir besser ging. Diese Anfrage war also zu einem Weckruf aus der *resignativen, traumlosen Apathie* geworden, der mich belebt und beflügelt hatte. Der bedrohliche Inhalt der Nachrichtensendungen hat sich seit meiner resignativen Phase nicht geändert. Aber ich habe durch die Arbeit am Vortrag und die wache Auseinandersetzung mit der Realität wieder *Mut zum Träumen* bekommen, dass es vielleicht noch nicht zu spät ist. *Träumen und Aufwachen, beides brauchen wir. Ohne den Traum vom demokratischen Sozialismus hätte es keine friedliche Revolution und keine Wende gegeben!* Dass er unrealistisch war, entwertet nichts von dem, was er bewirkt hat. *Ohne die Kraft zum Träumen*, ohne die Hoffnung, dass Wandel doch möglich ist, besteht die Gefahr, in Resignation und in krank machende Apathie zu verfallen, sich depressiv einzumauern. Diese Tagung ist auch ein Hoffnungspool, ein Ausgangspunkt, *weiterzuträumen von stärkender Gemeinschaft und der Kraft für Veränderung*« (Hervorh. im Orig.).

Der Titel des Vortrags von Irene Misselwitz legte die Spur zum Titel dieses Buches.

Alle Vorträge, Workshops, Foren und nicht zuletzt die zahllosen Gespräche zu Tee und Kaffee in den Pausen lösten überraschende Reflexionen zum Erlebten und Erzählten aus und sehr bedeutsame Aha-Erlebnisse. »Aha« bezeichnet hier das gesamte Spektrum von »Ja, so kenne ich das auch« bis zu »Das war mir bis jetzt überhaupt nicht bewusst« oder »Wenn ich das gewusst hätte« und »In Zukunft mache ich was anders«.

Andreas Reinhard's Blick über'n Tellerrand auf seine 100-tägige Wanderung als junger Mann, ohne Geld durch das gesamte Deutschland der 2010er-Jahre, ist ein weiteres Beispiel dafür, wie es einem »ergehen« kann, wenn man sich Erfahrungsmöglichkeiten wirklich erwandert, statt zu glauben, man habe schon alles in seiner diagnostischen oder emotionalen Kühltasche. Die Bewegungen der Gesprächspartner:innen in Naumburg zueinander und die Bewegungen, die das, was erzählt und reflektiert wurde, in den Teilnehmenden jeweils auslöste, sind nachhaltig. Die in diesem Buch enthaltenen Reflexionen nach der Tagung geben ein Bild davon. In vielen Gesprächen und Besuchen geht es weiter. Und selbst in den pandemischen Atmosphären der Jahre 2020 und 2021 bleibt etwas davon spürbar, was 1989 und 2019 anders geworden ist, ganz gleich, wie es bewertet wird. Die Aktualität ergibt sich aus immer neuen Grenzerfahrungen, denen Paradigmatisches anhaftet.

Es lohnt sich sehr, in diesem Buch zu lesen. Darin werden berührende und neu erzählte Unterschiede lesbar, die weitergehört, -gelebt und -entwickelt werden wollen. Über den Bezug zu einer besonderen Zeit, der die Initiative zur Tagung in Gang setze, entstehen Erzählungen, die etwas Zeitloses haben, und inspirierende methodische Zugänge.

Diese Tagung war besonders. Und ihre Folgen bei denen, die sie erlebten oder davon erzählt bekamen, sind es auch. Atmosphärisch, intellektuell, menschlich, politisch.